Staatl. Bibliothek
Regensburg

Paed. 185

Etwas zur Beherzigung
für
Mütter vornehmen Standes

von

Jonathan Schuderoff

Diakonus zu Altenburg.

odi profanum vulgus et arceo.

Jena und Leipzig

bei Christian Ernst Gabler

1798.

l. Biblioth

Vorerinnerung.

Es ist seit einigen Jahren in den Städten X. Y. und Z. Mode geworden, seine Kinder mit in alle Gesellschaften zu nehmen, und sie selbst von denjenigen nicht entfernt zu halten, in welche sie, sollte man denken, die inconsequenteste Mutter von der Welt (man weiß ohnehin, daß die Mütter die Consequenz nicht sonderlich lieben) nicht mitbringen würde. Aber es ist nun einmal Mode, und wer die entscheidende Stimme dieser Gebieterinn über die weiblichen Herzen kennt, wird es sehr natürlich

finden, daß die Kinder mitgenommen werden.

Daß ich nur von den obengenannten Städten spreche, und die übrigen Hunderte von Städten, und Tausende von Dörfern meines Vaterlandes mit Stillschweigen übergehe, rührt weniger von meinem Glauben an ihr Zuhausebehalten der Kinder her, als von den sichern Nachrichten, welche mir einige meiner pädagogischen Correspondenten mitgetheilt haben, (Menschen, die boshaft, launisch, und unmodisch genug sind, überall Gebrechen in der Kinderzucht aufzufinden) daß es in den ungenannten Regionen schon längst Mode gewesen, und es nicht erst geworden sei; und daß es den Anschein hat, als wär ich frevelhaft genug, auf Unkosten des schönen Geschlechts spotten zu wol-

len, weil ich ihm ein so unartiges Eintritts-Compliment gemacht habe, ohne den Männern das geringste Schöne oder Nichtschöne zu sagen — darüber mag mich das dritte Kapitel unsrer Untersuchung rechtfertigen. Dort werde ich, wo möglich, die Beschuldigung der Inconsequenz schon wieder zurücknehmen, und durch eine, so Gott will, getreue Aufzählung und Darstellung der Gründe für jene Mode, zu meiner eignen Beschämung die Consequenz der Weiber retten, und sie zum Beweiß meiner Gerechtigkeitsliebe gegen meine Vorschnelligkeit und eigne Inconsequenz möglichst in Schutz nehmen. Der Himmel verleihe Ihnen meine schönen Leserinnen nur Geduld bis dahin, und wenn sie die Lektüre bis zur Mitte jenes Kapitels ausgehalten haben, dann ge-

schwind das Buch zu! Sie behalten auf alle Fälle Recht.

Daß ich mit den Männern wenig oder nichts zu thun haben werde, versteht sich von selbst. Wir gehen wohl mit Erlaubniß unsrer Weiber in Gesellschaft, aber die Kinder lassen wir in der Regel zu Hause. Nimmt sie ein Mann mit, nun so hohl er sich den Text zu seiner Predigt aus unsern Betrachtungen.

Um zunächst für das schöne Geschlecht zu schreiben, bedarf es einer leichtern, faßlichern und elegantern Schreibart, als ich mir bei meinen zeitherigen Beschäftigungen habe zu eigen machen können. Selbst, wenn man mit ihnen zankt, muß man elegant zanken können, sonst hat man ihr Herz, und mit diesem alles, was sie geben wollen

und können, verlohren. Um dieses komm' ich ganz gewiß bei den meisten; denn daß mir einige meiner Freundinnen in den drei Städten die schätzbare Versicherung gegeben haben, dieses Büchlein, „wenn's ihnen möglich wäre,“ ganz durchzulesen, ist gegen die Menge meiner Bekanntinnen in denselben, von welchen allen ich kein bestochnes Urtheil zu hoffen habe, ob ich gleich Wahrheitsliebend und gefaßt genug bin, es nicht zu scheuen, nur wenig Gewinn für meine uneigennützige Sele. Für iene wenigen hat diese Schrift nach dem bittern Urtheil meines Freundes W. (Gott vergeb' es ihm! und Sie meine Schönen, deuten mir meine an Plauderei grenzende Offenherzigkeit ia nicht übel) vielleicht blos darum Interesse, weil ich sie verfaßt.

habe; für die übrige schöne Welt, meint er, fehle ihr so viel Empfehlendes, daß ich auf die Ehre eines Lieblingsschriftstellers der Weiber auf ewig würde Verzicht leisten müssen, und wie sehr mich das schmerzt — — — — — — !

Die eigentliche Veranlassung zu dem Versuch, Bruchstücke zur Beantwortung der obigen Preißfrage zu liefern, hat eine Unterredung mit meiner Frau bei unsrer Zurückkunft aus einer Gesellschaft gegeben, in welcher mir ein Schwarm kleiner Kinder von fünf bis acht Jahren den Kopf so warm, und die Galle so rege gemacht hatte, daß ich nicht umhin konnte, meinem gepreßten Herzen auf Unkosten der Gehörwerkzeuge und der guten Laune meiner Frau, die endlich aus Andacht in meiner Erbauung einschlief, Luft zu machen. Sie würde

munter geblieben sein, wenn ich sie nicht schon vor unsrer Verheirathung, von der Ungereimtheit, Kinder mit in Gesellschaft zu nehmen, ich weiß nicht, ob überredet, oder überzeugt hätte, und wenn in unserm Ehekontract nicht bereits festgesetzt worden wäre: unsre Kinder, falls Gott deren bescheren sollte, nicht eher in die Zirkel Erwachsener einzuführen, als bis sie die Kinderschuhe ausgezogen hätten.

Und nun ohne weitere Umstände zur Sache. Finden meine Leserinnen, (meine Leser, die mir im Herzen gewiß für meine Erörterungen verbunden sind, werden ihren Gattinnen schon auf eine feine Art die Albernheit iener Mode beizubringen wissen) daß ich Recht habe, so werden sie ihre Kinder zu Hause lassen; glauben sie troz unsern Gründen

berechtigt zu sein, sie mitzunehmen, so mögen sie es auf ihre Gefahr thun. Aber dann werd' ich auch dieses Werklein bei der — Gott gebe sein Gedeihen dazu — zweiten Auflage mit Anmerkungen unter dem Titel:

Beitrag zur Rabenbleiche

abdrucken lassen.

Nur noch ein Wort zur Entschuldigung, daß ich über eine so löbliche Gewohnheit aburthelnd gesprochen habe, ehe sie vor einen competentern Gerichtshof, als meine Privatüberzeugung, zum Verhör und zur Entscheidung gezogen wurde. Ich ahme hierinn nicht nur den beliebtesten Schriftstellern unsers Zeitalters nach, sondern ich habe auch denienigen einen nicht geringen Dienst zu erweisen geglaubt, welche, be-

vor

vor sie das saure Geschäft, ein Buch durchzulesen, beginnen, gern wissen wollen, was sie sich zu demselben zu versehen haben, oder auf welches Resultat die darinnen angestellte Untersuchung führen werde. Welchen also die, wiewohl nicht unbedingte, Verdammung der beregten Mode nicht behagen möchte, der erspare sich diese Lektüre, und das Geld für eine derbe Dosis niederschlagenden Pulvers, denn er wird sich — ärgern.

N. S. Die lateinischen Worte, die sich wider alles Recht und Billigkeit unter den Text geschlichen haben, sind für solche Männer, die es leiden können, daß man ihnen bisweilen eine angenehme Erinnerung verschaft.

Erstes Kapitel.

Was heißt Gesellschaft und in welchem Sinne nehmen wir das Wort.

Difficile est, satyram non scribere.

Es ist eine sehr überflüßige Sache, zu erinnern, daß Gesellschaft die Verbindung mehrerer Personen zu einem beliebigen Zweck bedeute, denn wenn Papa und Mama in Gesellschaft gehen, oder die Kinder mit in Gesellschaft genommen werden, so wird dieser Begriff auf die mannigfaltigste Weise gemodelt dargestellt, und wenn wir uns künftig dieses Wortes bedienen, so verstehen wir unter demselben iede Zusammenkunft Erwachsener, um sich, unbestimmt, wo-

durch? zu belustigen. Nun sind wir eben nicht gesonnen, eine Satyre auf die Gesellschaft überhaupt zu schreiben, wiewohl es nicht an Stoff dazu gebrechen dürfte; aber es wird doch sehr heilsam sein, die Zwecke der gebildeten Stände bei ihren Gesellschaften etwas näher kennen zu lernen, und wem da mancher satyrischer Zug mitunterzulaufen scheinen sollte, dem versichern wir auf Ehre, daß wir blos getreue Kopieen liefern, zu welchen er das Original in den obengenannten drei Städten ohne sonderliche Mühe finden kann.

Es giebt in denselben dreierlei Arten von Gesellschaften. Männergesellschaften, Weibergesellschaften und vermischte. Gesellschaften, in welchen man sich über wichtige menschliche Angelegenheiten zweckmäßig unter-

hält, oder literarische, in welchen man zusammenkommt, um Tabak zu rauchen, zu spielen, sich die Neuigkeiten des Tags zu erzählen, Zeitungen zu lesen, und was von Literatur ist — Bücher und Personen — an seinem Ort gestellt sein zu lassen, gehen uns nichts an. Zu diesen verstattet man ohnehin Kindern am Alter und an Jahren den Zutritt nicht, und wer sollte sie mit dahin nehmen, da zu einer ieden literarischen Gesellschaft als natürliche Bedingung die Abwesenheit der Weiber und Kinder erfordert wird.

Die Männer nun kommen zusammen, um zu schmausen, zu spielen, vielleicht auch um Concerts zu halten, sich über mancherlei Gegenstände ihre Meinung und Gegenmeinung mitzutheilen, eigentlicher — zu disputiren, alle aber, um zu belehren,

nicht um belehrt zu werden; denn in einer Gesellschaft, in welcher ieder gewiß ist, wo nicht Alle, doch gewöhnlich bei weitem die Meisten zu übersehen, in einer solchen Gesellschaft zu lernen, wäre für einen Mann ewige Schande; ferner um Staats- und gelehrte Neuigkeiten auszukramen, Krieg und Frieden zu schließen, Länder zu theilen, das Gleichgewicht von Europa zu erhalten u. s. w. Die Kinder sind dabei nichts nütze; wir werden sie also zu Hause lassen. Da es aber gleichwohl nothwendig ist, sie mit in Gesellschaft zu nehmen, so würden wir welche erdenken müssen, wenn es nicht zum Glück Weiber- und vermischte Gesellschaften gäb', in welchen wir uns ein wenig verweilen wollen.

Zuförderst also von den Weiber=gesellschaften *). Diese haben bei

*) Daran, daß ich nicht Damen= sondern Weibergesellschaften sage, ist meine Liebe zu meiner Muttersprache schuld, ob gleich übrigens manche fremde Wörter mituntergelaufen sind; eben die Liebe, welche gemacht hat, daß ich über der mir noch nicht völlig gelungenen Bemühung, deutsch zu lernen, wenig Französische Bücher gelesen habe, wodurch die Form dieser Schrift freilich gefälliger und der Ton galanter hätte werden können. Oder soll ich lieber Frauengesellschaften sagen? Nun gut so lesen Sie, meine Schönen, statt Weiber= allemal Frauen= aber auch statt Männer= allemal Herrengesellschaften, denn Sie wissen wohl: „er soll dein Herr sein.“

dem Nebenzweck, kleine weibliche Arbeiten z. B. Knütten, Nähen, Stricken, u. s. w. zu verrichten, gewisse eigenthümliche Absichten, zu welchen sie die andre Natur, die Gewohnheit und Mode privilegirt hat, und deren ausschließende Erreichung ihnen noch kein Mann streitig gemacht hat, der nicht eben dadurch seine Würdigkeit, ein vollkommnes Weib zu sein, augenfallend bewiesen hätte. Es ist aber gewiß keine kleine Freude, die Grazien im Feststaate oder im Feierkleide zu belauschen, *) oder von Amts- und Pflichtswegen einen stummen Zuhörer, oder einen entfernten, für zerstreut gehaltenen Beobachter in ihren Clubbs ab-

*) Man darf aber nicht hinter die Thür treten, um ihnen ihre Unterhaltungen abzuhorchen. Das ist Unrecht.

zugeben. Man spricht. *) Wovon? O! das Thema des Tags der Weiber ist unerschöpflich! Der Anfang der Unterhaltung ist äußerst anständig; der strengste Sittenrichter würde in diesem Augenblick Bedenken tragen, auszurufen: „sie sind rein, aber nicht alle,“ und nur etwa der durch Erfahrung klug gewordene Menschenkenner würde sich schüchtern das Urtheil erlauben, daß wohl noch eine Auflösung iener angestrengten — ich sage nicht, überspannten — Decenz statt finden könne. Man mustert allmählig den Putz, und wahrhaftig man hat große Ursache, hierauf sein besondres Augenmerk zu

*) Doch giebt es auch stumme Weibergesellschaften, und die sind vollends unausstehlich.

richten, wenn die schöne Gartenkunst, zu welcher der größte Geist unsers Zeitalters den Weiberputz gerechnet wissen will, ihrer Vollkommenheit näher gebracht werden soll *). Nun geht es an ein Loben. In wie fern, und ob das Herz überhaupt bei diesem größtentheils mechanischen Geschäft intereßirt sei, überläßt der billige Richter dem Bewußtsein einer jeden selbst, und der Gutmüthige wagt nicht die Behauptung mehrerer Weiberhasser zu unterschreiben, daß dieses Lob mehrentheils die Hülle sei, unter welcher ein neidischer Dämon der Eitelkeit dem sanften weiblichen Herzen einen Streich spiele. Nur das würde einer nähern Prüfung bedürfen, ob nicht zu-

*) S. Kants Critik der Urtheilskraft Berlin 1790. S. 207.

letzt nur darum gelobt werde, damit man sich den kleinen Dienst erweise, sich bei seiner Nachbarinn im Spiegel zu besehen, oder ungefähr zu wissen, wie man sich selbst in der belobten Tracht ausnehme. Bei diesem Gespräch kommt man allmählig auf mehrere Moden, auf den Putz dieser und iener Bekanntinn, tadelt hier das Altväterische, schilt dort auf die Verschwendung, und bedauert den Mann der koketten Frau B., daß er ihr so viel Nadelgeld geben, oder kostbare Kleider schaffen müsse, oft nur, weil sie der Mann der Tadlerinn nicht zu kaufen Lust hat.

Doch wir lieben die Veränderung. Ewig von Bändern, und Farben, und Aufsätzen, und Caraco's, und Tüchern zu sprechen, ermüdet auch die beweglichste Zunge. Wir erzählen uns Neuig-

keiten, und — medisiren *). „Da hat auf der letzten Redoute der Herr von *** dem bürgerlichen Fräulein ††† ein Zeichen in die Hand gegeben, daß Er es sei, und manche wollen bei dieser Gelegenheit auch ein zusammengerolltes Papierchen gesehen haben, das sie schnell in ihrem Busen verbarg. Der Vater ist sehr böse darüber gewesen, daß seine Tochter mit einem solchen — Herrn ein Liebesverständniß unterhalte, aber die Mutter und das Mädchen scheinen der Parthie gar nicht abgeneigt zu sein —.„

*) Daß das Medisiren eine sehr gute Sache sein müsse, wird daraus klar, weil es etwas ist, das immer geschicht. Wenigstens schließt ein gewisser philosophierender Theolog so, und führt den Pope an: whatever is, is good.

Auf dem neulichen Balle hat Herr U. alle Tänze mit dem Fräulein T. getanzt. Wie viel Mädchen wird doch der noch zum Besten haben, und immer findet er wieder eine andre." "Aber wahrhaftig, fängt die Frau Gevatterinn S. an, man kann auch keinen schönern Tänzer sehen, man fliegt mit ihm fort." Frau A. blickte bei dieser verdächtigen Aeußerung mit schalkhaft verzognem Mund die Frau J. an, als wollte sie sagen: Hm! Hm! *) Auch pflegt man wohl in solchen Zusammenkünften sich zuweilen mit einer Chronique scandaleuse zu befassen; doch sind mir in meiner Praxis nur wenig Beispiele vorgekommen, daß man von sich selbst gesprochen hätte. Oft

*) Eine stumme Uebersetzung von dem bekannten: hinc illae lacrymae.

aber erhebt man ein Geträtsch über eine zu frühe Niederkunft, über schlechte Wirthschaften, die man eben nicht besser führen würde, als seine eigne, über Mägde und Bedienten, über schlechten Kaffee, den man da und da getrunken, über ein Mittags- und Abendessen, das man von dem und dem nicht erwartet hätte, über die komische Gesellschaft die dort zusammen gebeten wurde, daß es eine Lust ist, zuzuhören. Oder man rühmt Lustpartieen, raffinirt auf den nächsten Ball, mustert Prediger, Schauspieler und Schauspielerinnen, hält sich über sparsame Wirthschaften auf, nimmt die Kinderzucht dieses und ienes Mannes in Anspruch, lacht über die neumodische und sonderbare Methode manches Hofmeisters oder Hauslehres — kurz, was weiß ich, was

zum Zeitvertreib gerade herumgenommen wird.

In manchen Weibergesellschaften — doch gilt das nur von den Grands in meinen drei Städten — wird auch L'hombre, Triset, Quadrille, Tarok u. dergl. gespielt. Da die Greuelthaten der Franzosen zum allgemeinen gesellschaftlichen Stichblatt dienten, sollten stracks alle Französische Spiele und Karten verbannt werden, aber es ist bisher nur bei dem guten Willen geblieben. Freilich wenn man, da einmal gespielt werden muß, das Gänse- oder Reisepostspiel, die ich unsre Weiber mehrmals mit der arglosesten Zufriedenheit spielen gesehen habe, und dergleichen saubere Sächelchen an die Stelle iener Spiele setzen wollte, so würde ich ein Verbot auf alles Spielen legen, oder, weil das

doch nicht viel helfen würde, wenigstens dagegen protestiren; aber da man übereingekommen ist, unsern Nachbarn jenseit des Rheins Alles, wenn man es bekommen könnte, nur nicht ihre Verdienste um unsre galanten Zeitkürzungen zu nehmen: so können wir zufolge der goldnen Regel: die Menschen zu nehmen, wie sie sind, nicht das geringste gegen die bereits genannten und noch viele andre vortrefliche Kartenspiele, als Vingtün, Pharao, Mouche u. s. w. haben. Vielmehr halte ich mich für verbunden, der guten Sache die vollkommenste Gerechtigkeit widerfahren zu laßen. Wenn nehmlich die aufgezognen gesellschaftlichen Denk- und Sprechmaschinen abgelaufen sind, und man entweder Gefahr lief, baren Unsinn zu hören und zu reden, oder besorgen müßte, die Gesell-

schaft durch Stillschweigen eben so zu unterhalten, als mich mit Gedanken- strichen, wenn sie, wie iezt in mehrern Preußischen Journalen, die Stelle der Gedanken vertreten müßen: so sollte die ermüdete, und ihrer selbst satte Gesell- schaft von Rechtswegen fein auseinan- dergehen. Da aber von Seiten der Gä- ste und der Wirthinn nun einmal man- cherlei Aufwand gemacht worden ist, so wird dieser unwillkommne Rechts-Aus- spruch von dem leren Kopf an den leren Magen verwiesen, und da dieser nach der Versicherung mancher Spötter über die mit sich selbst in ihren Repräsentan- ten uneinige Philosophie, oftmals den hinreichenden Grund zu einem philoso- phischen Gebäude abgegeben hat, wie könnte man ihm die Ehre einer höhern

Instanz mit Recht verweigern? Das Urthel wird förmlich umgestoßen, und im hohen Rathe der Aesthetiker, *) wo der Magen den Vorsitz und die letzte entscheidende Stimme hat, einmüthig beschlossen: noch etwas zu genießen, und ein Spielchen zu machen.

Da erblickt man denn Hoffnung, Furcht, Freude, Schmerz, Schrecken in den mannigfaltigsten Schattirungen. Mit unter lassen sich wehmüthige, aber der Schicklichkeit halber, die in der Regel doch nicht außer Acht gelassen wird, unterdrückte, tiefe Seufzer und verbißne Lippen wahrnehmen, und wer sollte das glauben? selbst von Mustern der

*) Man weiß ia, daß Aesthetik die Geschmackslehre heißt.

sorglosen Freude, oder der Mäßigung, der Ernsthaftigkeit und Gesetztheit sieht und hört man iezuweilen leidenschaftliche Aeußerungen, die man am wenigsten bei Grazien, oder auch bei Abkömmlingen des Tadelgottes erwartet hätte, wenn man nicht aus der alten Göttergeschichte wüßte, daß Götter und Göttinnen sich auch manchmal zu menschlichen Schwachheiten verstanden hätten, und uns Andern gleich geworden wären. Man verliert, man gewinnt, man hält gleiche Börse, nimmt noch eine Schale Thee, und geht mehr oder weniger erbaut nach Hause, nachdem man sich zuvor zum Abschied eben so viele Unwahrheiten als Artigkeiten gesagt, und sich auf baldiges Wiedersehen eingeladen hatte. *)

*) Um der Schwachen willen muß ich hier erinnern, daß ich in meinen

Wir kommen auf die *vermischten Gesellschaften.* Hier ists schwer, die mannigfaltigen Zwecke derselben unter Einem oder mehrern Hauptgesichtspunkten zu vereinigen. Belustigung im weitläuftigsten Sinne ist zwar der Zweck

Städten einige Weiber kenne, auf welche das bisher Gesagte fast gar nicht paßt. Diesen bezeuge ich, ie nachdem sie es verdienen, meine größere oder geringere Hochachtung. Ueberhaupt aber glaube niemand, daß meine Behauptungen von Gesellschaften und gesellschaftlichem Ton allgemein genommen werden sollten; sie gelten nicht einmal durchgehends von ienen Städten. Wer sich indessen getroffen fühlt, tröste sich mit dem Ausspruch des alten Kirchenvaters *Horaz*: est aliquid, digito monstrari et dicier: hic est.

jeder Gesellschaft, aber mehrere meiner Freunde, welchen ich von dem gesellschaftlichen Ton und Takt, der hier zu Lande herrscht, erzählt habe, meinten, daß eine ganz besondere Genußfähigkeit dazu gehöre, jene Zirkel genießbar zu finden. Im Oestreichischen sind die vermischten Gesellschaften im eigentlichsten Sinne gemischt, denn Weiber und Männer unterhalten sich recht con amore miteinander; in Obersachsen trennen sie sich mehr, und bilden in einem und demselben Zimmer verschiedene Parthieen, wenn es nicht, wie etwa auf Bällen, ganz besonders auf Vereinigung der Geschlechter abgesehen ist. In unsern Städten nähert man sich der Obersächsischen Sitte am meisten, und geht folgendermaßen zu Werke. Beim Eintritt in die Gesellschaft macht man sich

wechselseitige Höflichkeitsbezeugungen, dann wird zum Kaffee oder Thee und Gebacknem, und von den Männern gemeiniglich zur Pfeife Tabak geschritten. Diese sprechen nun über verschiedene Materien, und erzählen politische, selten literarische, und bisweilen Stadt- und Regierungs- oder Landesneuigkeiten, oder theilen einander witzige, oder aberwitzige, oder unwitzige Einfälle mit. Die Weiber, wenn sie isolirt dort sitzen, nehmen in ihren Unterhaltungen, einige nichtsbedeutende Veränderungen abgerechnet, denselben Gang, den sie, wenn sie allein zusammenkommen, zu nehmen pflegen. Bisweilen leidet die Regel eine Ausnahme, und die Männer, besonders wenn sie galant sind, badiniren *) mit den Wei-

*) Kurzweilen war mir nicht edel genug für diesen Gegenstand.

dern. Oefters sollen auch schmachtende Blicke und dergleichen Artigkeiten der Unterhaltung einen ganz eigenthümlichen Reiz für empfindsame Selen geben; aber da es nicht erlaubt wird, mit bewaffnetem Auge in einer solchen Gesellschaft zu erscheinen, und der Verfasser dieser Schrift nichts weniger als scharf- und weitsichtig ist, so kann er sich auch nicht für die Wahrheit dieser Behauptung verbürgen und läßt es daher an seinem Ort gestellt sein. Dafür aber kann er stehen, daß manche Dame eine Ehrfurcht erregen sollende hohe Miene annimmt, und sich einen so schneidenden und imposanten Ton gegen Männer und Weiber erlaubt, daß er gegen die sanfte Weiblichkeit der Frau von O. gewaltig absticht.

In die Länge hält man man aber doch keine bestimmte Art der Unterhaltung aus, und meine Männer sind viel zu schonend und bescheiden, als daß sie Untersuchungen, welche auf die Studierzimmer der Gelehrten gehören, herab oder hinauf in ihre gesellschaftlichen Zirkel ziehen sollten. Sie setzen sich in der Regel an den Spieltisch, ihre müden Glieder ruhen aus, und die durch das Gespräch erschöpften Lebensgeister werden durch den Anblik der bunten Karten und ihrer glatten Oberfläche, der hellen Lichter, und des ganzen ehrwürdigen Spielapparats eben so aufgefrischt, als die Einbildungskraft bei dem Gedanken an den reichlichen Gewinn ihre Rechnung findet. Man sitzt, und giebt Karten, und nun stellen sich alle an dem Spieltisch der Weiber beobachteten Symptome

nur in stärkern, gemeßnern und fieberhaftern Zügen ein. Spielen Weiber mit, so wetteifert man oftmals, ihnen ein gutes Spiel zu machen; oft aber läßt man, wenn ihnen das Glück sonst nicht etwa so wohl will, daß sie die Angriffe auf ihre Börse zurückweisen können, sie mit großem Nachdruck empfinden, daß das Gebiet ihrer Eroberungen jenseit des Spieltisches, im Reich der Herzen liege. Nach einigen Stunden tritt die, oft nur um ihrer Nachricht willen, liebenswürdige Wirthinn zur Thür herein, und verkündigt ihren Gästen: das Abendessen sei bereit. Der Spieltisch wird aufgehoben, der Verlust verschmerzt, wenigstens scheint er über der Tafel vergessen zu werden, und wer gewonnen hat, ißt mit noch einmal so viel Wohlbehagen, als wem die tröstli-

che Aussicht eröfnet worden ist, leichter nach Hause zu gehen, als er gekommen war. Man ist nun schon eine geraume Zeit beisammen gewesen, der fremde Ton hat sich in einen etwas vertraulichern umgebildet, man spricht und scherzt, wo es nicht ganz steif zugeht, schon freier, trinkt vielleicht eine schalkhafte Gesundheit, und geht, nachdem man zwei bis drei Stunden lang ein mäßiges Abendbrod (man pflegt gewöhnlich auf einen Löffel voll Suppe einzuladen) von vier Gerichten, ohne das Desert, eingenommen, nach einer kleinen Pause, die etwa um Mäntel, Hüte, und Stöcke herbeizuholen, oder förmlich Abschied zu nehmen gemacht wurde, hoch-, oder halb-, oder mißvergnügt nach Hause, oder wartet noch ein Stündchen, raucht ein Digestionspfeifchen, oder gähnt sich et-

was vor, und bricht dann erst unter den vorerwähnten Umständen auf.

Concerts kann man auch mit zu den Unterhaltungen vermischter Gesellschaften zählen; sie sind aber seit mehrern Jahren abgeschaft worden, weil die Weiber zu viel Gelegenheit zu Gesprächen gaben, die, so melodisch sie auch waren, dennoch die Töne der Instrumente oft überstimmten, und die Musiker nöthigten, eine zu lange Pause zu machen, als daß sie den Ton des unterbrochnen Stücks mit Ehren wieder hätten aufnehmen können.

Zweites Kapitel.

Von dem Endzweck der Erziehung.

Brevis esse laboro, obscurus fio.

Indem wir uns der Beantwortung unsrer Preißfrage nähern, müssen wir uns wegen des möglichen Vorwurfs rechtfertigen: „es sähe in unsrer Schrift, wenn man auch die Verschiedenheit der Einkleidung noch hingehen lassen wollte, dennoch, was die Materien beträf, so bunt aus, wie in einer vermischten Gesellschaft.

Erst eine Persiflage der Gesellschaften in den drei Städten, dann eine Schulabhandlung über den Endweck der Erziehung!!!„ Wir antworten auf diese Beschuldigung: die Form des ersten Kapitels brachte der Text so mit sich, das Kapitel selbst aber mußte nothwen-

dig vorhergehen, denn wir mußten doch wissen, was unter dem Wort „Gesellschaft„ zu verstehen sei, bevor wir mit der Frage, ob man Kinder mit in Gesellschaften nehmen solle? einen bestimmten Begriff verbinden, und sie selbst bestimmt zu beantworten hoffen konnten. Die Beantwortung aber muß verschoben werden, bis wir ein Richtmaß der Beurtheilung vor uns haben, vermöge dessen die Frage erst Haltung und Interesse bekommt, und nach welchem sogleich entschieden werden kann, ob sie gestattet, oder angebrachtermaßen verworfen werden müsse.

Auch wird man mich, noch ehe man zu dem Schluß des ersten Kapitels gekommen ist, des Frevels zeihen, ich hätte mir gar leichte Arbeit gemacht, die Gesellschaften gerade so und nicht anders zu schildern, damit ich die in Anregung

gebrachte Frage desto füglicher verneinen könnte, und meinen, was denn der allgemeinen Frage, und wie zu hoffen stehe, auch der allgemeinen Beantwortung derselben, die Gesellschaften in X. Y. und Z. angiengen? Lieber Leser! zuerst gehts in den drei Städten auf meine Ehre nicht anders zu, als ich eben gesagt habe; zweitens, was kann denn ich dafür, wenn „die Gesellschaften überhaupt,, denen in X. Y. Z. so ähnlich sehen, wie ein Ei dem andern, und nur in großen Kleinigkeiten von einander abweichen? Paßt unsre Beschreibung derselben nicht auf deine Stadt oder deinen Wohnort, und glaubst du nach Beendigung der Lektüre dieser Schrift deine Kinder und Zöglinge noch mit gutem Gewissen in Gesellschaften mit nehmen zu können, so nimm sie mit; wir wollen nicht mit dir rechten.

Nur gieb uns nicht schuld, daß wir eine Sünde begangen hätten, die ganz auf deine Rechnung kommt, wenn du einen andern Begriff von Gesellschaft zum Grunde legst, oder meinst, wir nennten das auch eine Weibergesellschaft, wenn die rechtschaffne Mutter mit ihrem Kinde zu ihren vernünftig denkenden Muhmen geht.

Besäß unsre Literatur schon eine Theorie oder Kritik aller Erziehung, so würden wir unsre Leser bei diesem Kapitel entweder auf sie verweisen, oder das hierher gehörige ohne weitere Umstände daraus abschreiben können; da es aber mit Erscheinung derselben hoffentlich noch einige Jahre Zeit haben, und man verschiedne Resultate über dahin einschlagende Materien abwarten wollen wird:

so werden wir schon die Mühe über uns nehmen müssen, das Beste, was nach unsrer Bekanntschaft und unserm Urtheil über den Endzweck aller Erziehung geschrieben worden ist, oder was wir darüber gehört, oder auch gedacht haben, in einen unserm Zweck genugthuenden Zusammenhang zu stellen, und unsre Leser in den Stand zu setzen, über einen der praktisch wichtigsten Gegenstände selbst zu urtheilen. Wir wollen uns so kurz fassen, als möglich, damit wir, so groß auch die Lust ist, die Sache weiter auszuführen, die Geduld derer nicht ermüden, welche sich die Mühe geben, etwas *Trocknes* mit Aufmerksamkeit zu lesen, und zu beherzigen.

Die Erziehung begreift drei verschiedene Zwecke in sich, deren Vereinigung und Ordnung den Haupt- oder Endzweck

der Erziehung ausmacht. Es giebt nehmlich eine Kultur zur Geschicklichkeit, eine zur Klugheit und eine zur Sittlichkeit und Moralität. Vermöge der Kultur zur Geschicklichkeit lernen wir mit Sachen, vermöge der Kultur zur Klugheit aber mit Personen umgehen, und die Kultur zur Sittlichkeit bezielt die sittliche Güte des Menschen. Die Erziehung zur Geschicklichkeit und Klugheit umfaßt diejenigen Zwecke in sich, die jeder haben will, beliebige, willkührliche Zwecke, die Kultur zur Moralität begreift diejenigen in sich, welche jeder haben soll, schlechterdings nothwendige Zwecke, so bald er auf Vernunft und Menschheit Anspruch macht. Nun bedarf es keiner Erinnerung, daß das Nothwendige dem Willkührlichen, das schlechthin und allgemein Verbindende

dem durch Umstände und äußere Bedürfnisse Veranlaßten und um gewisser Zwecke willen als Mittel Gewolltem überall vorgehe; mithin kann auch kein Zweifel über die Frage entstehen: ob die moralische Erziehung irgend einer andern Art derselben vor- oder nachgesetzt werden müsse? Wir sollen sittlichgute Menschen werden, und wenn es auf keine andre Weise möglich wäre, als daß wir irgend einen beliebigen, wenn auch noch so vortheilhaften Zweck aufgäben, so müßten wir es thun, um unsre Menschenwürde, die nur durch Vernunft und vernünftige Handlungsweise behauptet werden kann, nicht zu verletzen. Es würde zwar thöricht sein, zu fordern, daß man die Kultur zur Geschicklichkeit und Klugheit über der Kultur zur Sittlichkeit aufgeben sollte, aber

es wäre um nichts weiser, die moralische auszuschließen, und iene auf Unkosten dieser zu seinem Augenmerk zu machen. Im ersten Fall würde man dem Menschen die Sphäre einer vernünftigen Thätigkeit rauben, im zweiten geschickte Thiere, aber keine vernünftigen Menschen erziehen. Wird die Kultur zur Geschicklichkeit und Klugheit zur einzigen Hauptabsicht der Erziehung gemacht, so wird man alle Kräfte und Anlagen des Zöglings so vollkommen zu machen, und so harmonisch zu kultiviren suchen; daß er so viel, so ungestört, so uneingeschränkt und lebhaft genießen könne, als auf dieser Welt der idealisirteste Glückliche nur immer genießen kann, und die Moralität wird dabei entweder ganz vergessen, oder nur in so fern beabsichtigt, als sie angenehme Genüsse vorbereitet oder ver-

schaft. Wollte man die Moralität zum ausschließenden Augenmerk nehmen, so würde man einen für die gegenwärtige Welt untauglichen, rohen aber biedern Naturmenschen erziehen, oder einen mit der wirklichen Welt unverträglichen, unzufriednen, launischen und in keine Lage irrdischer Verhältnisse passenden, grämlichen Schwärmer bilden. Wer möchte aber gern Roußeaus Emil, oder der reicherzogne Sohn des reichen Mannes sein? Wir sind bestimmt, in der wirklichen Welt zu leben, daher soll die Absicht aller Erziehung sein: Kultur *) zur Geschicklichkeit, Klug-

*) Der Satz: iedermann kultivirt sich selbst, und wird nicht kultivirt, ist wahr. Er schließt aber darum die Erziehung nicht aus, weil sonst nicht

heit und Sittlichkeit, nur so, daß iene beiden Zwecke dem höchsten Zweck der Kultur zur Sittlichkeit bei-

viel vorhanden sein würde, woran man sich kultiviren könnte, und sagt weiter nichts, als man könne dem Menschen nichts eintrichtern, nichts aufdringen, was er nicht selbst in sein Eigenthum aufnehmen wolle, und ieder müsse, was er ist, durch Anwendung seiner eignen Kräfte geworden sein. Die Erziehung ist in dem weitläuftigsten Sinne, absichtliche Einrichtung der äußern Verhältnisse des Menschen, damit er zum eignen und freien Gebrauch aller seiner Kräfte gelange; sie liefert den Stoff zur eignen Kultur und erleichtert sie; der Mensch giebt diesem Stoff die Form, er kultivirt sich selbst. Freilich kommt es nun

und durchgängig untergeordnet werden, weil man beliebige Zwecke allgemeinen und durchaus nothwendigen nie vorziehen darf.

Nacherinnerung zu vorstehendem Kapitel.

Ich hatte zu diesem Kapitel Anfangs einen weitläuftigern Zuschnitt gemacht, mich mehrerer philosophischer Kunstwörter bedient, und mir in manchen Stellen witzelnde Tiraden erlaubt. Zwei meiner Freunde, deren Urtheil mir nichts weniger als gleichgültig ist, und deren einem ich eine allgemeinverständlichere Eintheilung der Erziehung schuldig bin, haben sich

auf den Stoff an, welchen man den Zöglingen giebt. Die Menschen verarbeiten alles, Gutes und Schlechtes.

Ansprüche auf die Dankbarkeit meiner Leser erworben, wenn sie die Lektüre der unmittelbar vorhergehenden Seiten haben aushalten können. Nur über zwei Bemerkungen, die sie mir mittheilten, und die meinen Lesern wohl eben so gut einfallen könnten, bin ich nicht mit ihnen einverstanden. Der eine wünschte den Ton, welcher in dem vorhergehenden Kapitel herrschte, auch in diesem beibehalten zu sehen, weil es theils seiner natürlichen Trockenheit, theils des Kontrastes wegen mit dem ersten und folgenden beiden einen so widrigen Eindruck hervorbringen würde, daß man das ganze Büchlein unwillig aus der Hand legen und ungelesen lassen würde. Der andre meinte, es müsse ganz weggelassen werden; ich sollte nur in der Beantwortung der Frage immer auf den Endzweck

der Erziehung hindeuten, um die Leser so ganz spielend auf den eigentlichen Gesichtspunkt zu führen. Was den Vorwurf der Trockenheit anlangt, so kann ich ihn zwar nicht füglich ablehnen, aber ich bin durchaus nicht im Stande gewesen, einen Gegenstand scherzhaft zu behandeln, welchen man nur mit Mühe von dem Gewand der philosophischen Sprache entkleiden kann, in welcher die Söhne und Töchter der Spekulation gewöhnlich zu erscheinen pflegen. Man darf sich nicht kitzeln müssen, um zu lachen. Hätte ich die mancherlei verkehrten Erziehungsmethoden vor mich nehmen wollen, so würde ich genug Gelegenheit gehabt haben, ihre Beurtheilung mit Laune zu würzen, oder nach Befinden wohl auch zu geißeln, weil man sich hier des Lachens so wenig erwehren

kann, als bei verschiednen Artikeln, welche sich bei der Untersuchung über die ausgestellte Preißfrage ganz ungesucht darbieten. Wer die paar Seiten nicht lesen mag, weil er nichts für seine Eitelkeit oder Lachbegierde auf denselben findet, mag sie überschlagen. Sie ganz wegzulassen würde mich vor der ganzen denkenden Welt compromittiren, denn es wäre eine so auffallende Lücke entstanden, daß die bloße Hinweisung auf den Endzweck aller Erziehung sie gewiß nicht ausgefüllt hätte. Nunmehr ist nach meinem Bedünken zwei verschiednen Mängeln abgeholfen, und theils dafür gesorgt, daß der beurtheilende Leser Zusammenhang und Ordnung nicht vermißt, theils dafür, daß die zahlreichere? Klasse derer, die sich belehren wollen, einen, so viel sichs thun ließ, un-

ungelehrten, aber desto kürzern Beweis für die Richtigkeit des Maßstabes erhält, dessen wir uns bei Beantwortung unsrer Preißfrage bedient haben. Und vielleicht hab' ichs doch keinem von beiden Theilen recht gemacht; wenigstens fürchte ich, der Kürze, wenn auch nicht gerade auf Kosten der Deutlichkeit, doch zum Nachtheil des Interesse an dem Gegenstand ein Opfer gebracht zu haben. Doch dem sei, wie ihm wolle, wir halten uns, weil der Philosoph unsre Behauptungen sich selbst beweisen kann, und dem gemeinschaftlichen Menschensinn die Wahrheit derselben nicht bewiesen zu werden braucht, für vollkommen berechtigt, alles, was in ieglichem Erziehungsplan nicht mit dem angegebenen Endzweck der Erziehung zusammenstimmt, oder der Kultur zur Sittlichkeit widerspricht, aus

der Sphäre einer vernünftigen Erziehung in das, wie nicht zu läugnen ist, sehr angebaute Land der unvernünftigen zu verweisen; und da wir uns vorgenommen haben, nicht von dem, was ist, auf das, was sein soll, zu schließen, sondern blos das, was in der Erziehung sein oder nicht sein soll, unabhängig von allen Erfahrungs- und Klugheitsregeln zu untersuchen: so werden wir unbekümmert um Gewohnheiten und Moden auch die Frage: „soll man Kinder mit in Gesellschaft nehmen?" lediglich an den Maßstab des moralisch Rechten, oder dessen, was nach vernünftigen Gesetzen sein soll, halten, und unsern angefangenen Weg getrost fortsetzen. Man wird uns dieses Verfahren um so weniger verargen, da jeder Empiriker auch s e i n e n Weg wandelt, sich um den Philosophen, der nach

den letzten Gründen fragt, nichts kümmert, und zufrieden, daß er sich überall wiederfindet, und den evidentsten Belegen seines klugen Raisonnements in der Erfahrungs- oder wirklichen Welt überall begegnet, die „weisen Thoren„ verlacht, die Alles nach Ideen und Idealen formen wollen. So gar übel wärs, dächten wir, eben nicht, wenn iene Klugheitsprediger sich mehr um das bekümmerten, was nach gewißen ewigen und unveränderlichen Gesetzen geschehen **soll**; vielleicht lernten sie dann wenigstens **einsehen**, daß unser Geschlecht nicht bestimmt sei, zu werden, was es nach einem zufälligen Umschwung des Glücksrades oder dem Zusammentreffen unvorhergesehener Umstände gelegentlich werden möchte, sondern zu werden, was es ienen Gesetzen zu Folge werden **soll**—

vielleicht lernten sie dieß einsehen, und sich schämen. Wir sind aber in der That genügsamer, als man uns Schuld giebt; wir wollen in unsrer Schrift blos nach Grundsätzen urtheilen, und ihnen gemäß, höchstens etwa in unserm Hauße oder in unsrer Familie Verfügungen treffen; reformiren mag ein ieder, der Beruf und Lust dazu hat, wenn er kann, und wo er darf, und ist er im Begriff, sich zu verheirathen, so thue er uns den Gefallen, mit seiner Geliebten einen Vertrag wegen des Mitnehmens der Kinder in Gesellschaften zu schließen, und als Herr im Hause über ihn zu halten.

Drittes Kapitel.

Warum nimmt man die Kinder mit in Gesellschaft?

Compellite intrare.

Wir haben gleich Anfangs die Mode verdammt, Kinder mit in Gesellschaften zu nehmen, und sind doch unbedachtsam genug gewesen, mit keinem Worte zu erwähnen, was wir unter Kindern verstehen. Mit Recht würden wir uns das für einen unverzeihlichen Fehler anrechnen müssen, wenn wir sie bisher nicht noch füglich hätten entbehren können; aber wir haben gesehen, daß die Gesellschaften bestehen konnten, ohne daß Kinder dabei waren; bei der allgemeinen

Angabe des Endzwecks aller Erziehung hatten wir sie auch nur in so fern nöthig, als iemand da sein mußte, der erzogen werden sollte — warum also ohne Noth die armen Kinder bemühen? Lassen wir ihnen ihre unschuldigen frohen Spiele; ärgern sie nicht durch Einzwängung ihrer zarten Körper in modische Kleidung, mit welcher sie dem menschenfreundlichen Doktor Faust in Bückeburg und andern bewährten Erziehern zum Troz noch immer angethan werden; verkrüppeln sie nicht an Geist und Herz, indem wir sie fein bald an den steifen Etikettenton gewöhnen: wer einen Garten hat, wie ich, belustige sich mit den Lieblingen seines Herzens in der freien Luft, oder purzle sich mit ihnen auf weichem Gras herum, oder wer keinen hat, mache einen Haussprung wie

der Wandsbecker Bote. In diesem Kapitel müssen aber die Kinder den Schauplatz betreten. Wir brauchen sie, denn wir gehen in Gesellschaft und nehmen sie mit. Freut euch ihr kleinen lieben Seelen; es wird eine Hauptlust werden.

Es wäre unbillig, das Alter der Kindheit so weit hinauszurücken, bis die Jahre der Unmündigkeit des Verstandes verflossen wären, denn sonst wüßt' ich nicht, wer noch in Gesellschaft gehen sollte, da es weltkundig ist, daß die meisten Gesellschaften geradezu aufgehoben werden müßten, wenn Verstandesmündigkeit die unerlaßliche Bedingung würde, sich in denselben mit Ehren zu zeigen. Ich will nicht so streng sein, und das Alter der Kinder, das sie fähig machen soll, mit in Gesellschaften genommen zu werden, auf gewisse Jah-

re bestimmen; das hieß die Natur, die ihre Günstlinge so gut hat, wie sie die Fürsten haben, und die das eine früher zur Reife bringt, als das andre, beschimpfen und ihr Grenzen setzen: aber das fordre ich, daß man Kindern so lange diese unschuldige Benennung gönne, bis sie Recht und Unrecht streng zu unterscheiden wissen, also das Unrecht selbst dann zu beurtheilen im Stande sind, wenn es von Erwachsenen und sogar von ihren Eltern verübt wird. Hieraus ergiebt sich, daß, um dieß in allen Fällen unpartheiisch zu können und zu thun, die moralische Urtheilskraft schon ungemein geschärft, der Charakter gebildet sein, und der Verstand schon einen festen Blick erhalten haben müsse, welcher, wenn er auch zuweilen verdunkelt und irre geleitet wird, sich dennoch selbst

wieder-

wiederfindet. Um es so weit zu bringen, sind freilich mehrere Jahre erforderlich, aber der sorgfältige und geschickte Erzieher, der diesen Gesichtspunkt nie verliehrt, wird diese moralische Reife bewundernswürdig beschleunigen können. Ich sage bewundernswürdig, nicht weil es ein Wunder wäre, den Menschen, in welchem alles liegt, was zur moralischen Kultur gehört, bald so weit zu bringen, sondern weil es etwas beinahe Unerhörtes ist, daß sich der Erzieher von Convenienzen losreißt, seiner Bequemlichkeit und seinen Lieblingsneigungen entsagt, und den Endzweck der Erziehung unverändert vor Augen behält. Die Zeit des Eintritts der zur Gesellschaftsfähigkeit geforderten moralischen Kultur in eine bestimmte und allgemeingeltende Regel zu fassen, ist also

nicht wohl möglich, aber so viel geht doch aus dem bisher Gesagten hervor, daß man in der Regel vor dem Eintritt der Mannbarkeit nicht füglich wagen könne, den Begriff — wenn auch die Benennung— „Kind„ zu verlassen. „So„. Also soll meine Tochter, die beinahe zwölf Jahr alt, und so groß ist, als ich, zu Hause, und ewig ungesittet bleiben, und mein Sohn, der in anderthalb Jahren die hohe Schule beziehen soll, nicht mitgenommen werden, da er obenhinein besonders eingeladen worden ist? „Liebe Frau, oder lieber Mann, was nennst du denn gesittet? Die Kultur aus deinen Gesellschaften wird ihnen wenig oder nichts frommen, aber sie kann und wird ihnen sehr schädlich werden. Und warum sorgtest du denn für ihre Gesittetheit so wenig zu Hause,

daß du sie dein Kind erst außer demselben in Gesellschaften lernen lassen willst? Doch wir werden uns in diesem Kapitel, Gott gebe! zu unsrer beiderseitigen Befriedigung vollkommen verständigen.

Es lassen sich im Allgemeinen zwei Hauptzwecke denken, welche man durch das Mitnehmen der Kinder zu erreichen sucht. Entweder will man ihnen Fehler ab-, oder Tugenden angewöhnen, der mannigfaltigen Nebenzwecke nicht zu gedenken, die wir beiläufig erwähnen, und dem Schluße dieses Kapitels anfügen werden.

Man will ihnen also Fehler abgewöhnen. Der geneigte Leser wird nicht von mir verlangen, daß ich ieden Fehler besonders aufführen soll, welchen eine Närrin von einer Mutter für einen Fehler hält. Hierinn ist der Geschmack sehr verschieden, und ich würde nicht fer-

tig werden, wenn ich nur die von mir beobachteten dafür gehaltenen aufzählen wollte. Wir wollen Gott danken, wenn wir mit den allgemein dafür erklärten fertig sind. Ein Hauptfehler, der an den Kindern, die nicht frühzeitig mit in Gesellschaft kommen, haftet, sind „Schüchternheit und Blödigkeit„. Geh' du einfältiges Mädchen, geh' du alberner Junge, sind, ie nachdem es hart oder gelind, schonend oder strafend ausgesprochen wird, die grössern oder geringern Ehrentitel für den Knaben und das Mädchen, die den Conversationston nicht gewohnt sind, und zu welcher sich etwa die gnädige Frau, oder die in der großen Welt eingeweihte Frau von Stande herabläßt, wenn sie nicht gewitzigt genug sind, auf abgeschmackte Fragen abgeschmackt zu ant-

worten, oder nicht unverschämt genug, Ungezogenheiten mit lachendem Munde, und unter dem Händeklatschen und Beifallgeben Erwachsener zu begehen, oder nicht nasenweis genug, sich unberufen in alles zu mischen, oder nicht klug genug, manche entfernte Winke zu verstehen, oder nicht schmeichlerisch genug, sich des Wohlwollens einer Person, die sich mit ihnen besonders zu schaffen macht, und an deren Beifall etwas liegt, durch allerhand kleine Künste zu versichern. „Die Kinder müssen nicht zurückhaltend sein, nicht zurückbeben, wenn iemand mit ihnen spricht, sondern Rede und Antwort geben, und iedem frei unter die Augen treten.„ Ei wohl. Ein so großer Freund ich auch von der Bescheidenheit und Sittsamkeit bin, so gern mag ichs doch sehen, wenn der Knabe und das Mädchen un-

erschrocken dahertreten, und durch ihre Antworten und ihr ganzes Benehmen zeigen, daß sie ihre Freimüthigkeit und Offenheit — nicht in Gesellschaft gelernt haben. Ich kenne ein kleines, liebenswürdiges aber mitleidwerthes Kind, das abgerichtet ist, zu antworten, zu schweigen und, sollte man es glauben, sogar zu lachen. Selbst, wenn es in diesem Augenblick jämmerlich gepeitscht worden war, und schluchzte, mußte es wieder lachen, wenn es hohen Befehl dazu erhielt. Aber ist denn das offene Freimüthigkeit und Aufrichtigkeit, wenn das Kind sich frühzeitig anders betragen lernt, als es sich mit den Gesetzen der Aufrichtigkeit verträgt, die doch nicht etwa gerade das Widerspiel von Wohlanständigkeit sein müssen? Wenn stille Sittsamkeit, bedenkliche Zurückhaltung und

das Anschmiegen an Vater und Mutter, wenn der sehnsuchtsvolle Blick nach ihnen bei ungewöhnlichen und überraschenden Fragen, wenn der Mangel an kecken Antworten, wenn Bestürzung über neue Gegenstände, welche die eingeschränkte Sphäre des aus der Kinderwelt gerissenen Neulings weit überfliegen, unverzeihliche Fehler sind; oder wenn es gerügt zu werden verdient, daß Kinder dem steifen und lästigen Ton, dem abgezirkelten Ceremonien und Complimentirwesen, dem Stillsitzen, und den ungewohnten pressenden Kleidern keinen Geschmack abgewinnen können, und deshalb lauter oder heimlicher den ängstlichen Wunsch äußern, zu Hause und untereinander nach ihrer Art vergnügt zu sein, oder wenn es ein Zeichen von ausgemachter Dummheit ist, daß das schon

herangewachsene Mädchen eine ehrbare Kaffeevisitte nicht eben sehr erbaulich für sich findet, und gar nicht weiß, wie es sich in Zirkeln benehmen soll, wo sie das gerade Gegentheil von dem moralischen Unterricht ihres Lehrers und ihres sittlichen Gefühls wahrnimmt, oder daß der Knabe, der in seiner Schule nützliche Kenntnisse von allerlei Art einsammelte, und sich seinen Lehrern durch sein sittlichgutes Betragen empfohlen hatte, sich in einer „Gesellschaft„ wie ein Stubengelehrter unter Hofleuten ausnimmt —: dann habt ihr allerdings sehr Recht, eure Kinder mit in Gesellschaften zu nehmen, um ihnen die Schüchternheit abzugewöhnen. Ist denn aber gerade diese Schüchternheit nicht vielmehr ein Beweiß von einer unverdorbenen moralischen, kindlichen und unverstellten Ge-

sinnung, von dem Gefühl der Abhängigkeit und der dem kindischen Alter angemessenen Bedürfnisse, und von der Abgeneigtheit gegen erkünstelte und unnatürliche? Erzieht doch nur zu Hause eure Kinder zur Freimüthigkeit, Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit, sorgt, daß sie weder selbst etwas thun, noch etwas an euch sehen, dessen sie oder ihr euch schämen müßtet, und führt sie erst, wenn sie sich von dem Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen satt gegessen, und Selbstständigkeit und Festigkeit genug erlangt haben, um auf eignen Füssen zu stehen, in Gesellschaft: sie werden sich mit edelm Anstand und unbefangener Freimüthigkeit überall zu betragen wissen, und eure abgerichteten dummdreisten und kecken, oder eure steifen mit dem feinsten savoir vivre ausgeschmückten Pup-

pen werden gegen sie abstechen, wie Marionetten gegen Schauspieler.

Wenn man seinen Kindern die Untugend der Schüchternheit abgewöhnen will, so will man sie zugleich vor dem Laster der Steifheit und Unbeholfenheit verwahren. „Es ist doch „ewig Schade um den jungen Menschen. „Das schwerfällige in seinem Benehmen, „die sonderbare Art, mit welcher er einem Gefälligkeiten zu erzeigen sucht, „der Mangel an den kleinen gesellschaftlichen Aufmerksamkeiten, die niemand „etwas kosten, und doch einnehmen, „die einsylbige, eintönige und schleppende Sprache — er muß wirklich mehr „unter Leute kommen und abgeschliffen „werden.„ Schleift ihn nur nicht zu sehr ab, ihr nehmt ihm sonst zu viel von seinem Eigenthümlichen, und gebt ihm

eure gesellschaftliche Kultur, für die er euch zuletzt schwerlich danken möchte; ihr macht blos, daß er glänzt und blendet, und wenn ihr aus ihm nicht ein frühreifes Gesellschaftsstück künsteln, sondern abwarten wollt, bis er genug wissen, sich entwickelt und gelernt haben wird, um sich mit Anstand und Feinheit auszudrücken, um schnell und treffend zu antworten, mit Leichtigkeit den Gegenstand aufzufassen, und die Unterhaltung mit Witz und Laune fortzuführen: so werdet ihr eure Freude an ihm sehen. Oder sind Leichtigkeit, Eleganz, Gewandheit und Witz lediglich an eure Gesellschaften gebunden, und kann man sie um keinen wohlfeilern Preiß kaufen, als daß man so viel von seinem innern Werth zuzusetzen fürchten muß, als man an Politur gewinnt? Doch es ist unsern Gesellschaften nicht

um Gesittetheit mit Tugend, nicht um männliche Gesetztheit, nicht um Abwartung der natürlichen Verstandesreife zu thun, ihnen gilt nur Conduite und Lebensart, wär sie auch im Treibhause gereift. Noch erinnre ich mich immer mit Wehmuth an die Kinderiahre einer meiner Freundinnen. Im achten Jahre hatte sie eine hohe Frisur, ein seidnes Kleid mit dem Reifrock, Spannenhohe Absätze, eine Uhr an der Seite, und eine Taille zum Umspannen. Auf allen Redouten und Bällen, und in allen Gesellschaften war sie iederzeit die erste und letzte, tanzte meisterhaft, wußte sich allerliebst zu betragen, war aber übrigens ein eitles, nasenweises, launisches und widerwärtiges Geschöpf. In ihrem gegenwärtigen, nach meinem Urtheil wahrhaftig ehrwürdigem Leben, macht ihr

nur die Rückerinnerung an ihre vertändelten Kinderiahre trübe Augenblicke. Doch was thut das? Wir gewöhnen unsern Kindern dennoch die Schüchternheit und Unbeholfenheit in unsern Gesellschaften ab. Wir müßten uns ia der Sünde fürchten, wenn wir nicht alles thäten, sie recht bald zu bilden.

Noch eines Fehlers müßen wir gedenken, welchen, es ist nicht zu läugnen, die Gesellschaft oft radikal kurirt, an welchem sie aber auch oft, wie die heilige Medicin, mit ihren Künsten zu Schanden wird. „Meine Buben, spricht der eine, und meine Mädchen, klagt die andere, sind aber auch abscheulich wild; zu Hause können wir den Schwarm nicht bändigen. Fort mit ihnen unter Leute, daß sie sich schämen lernen„. Ei, ei — warum habt ihr sie denn so wild werden

lassen? „Gott weiß nur, wie es ist, wir lassen's an nichts fehlen, und Schläge kriegen sie auch, daß das Fell rauchen möchte.„ Vortreflich! Wie muß es doch nur so weit gekommen sein? Sehen sie etwa nicht viel Gutes zu Hause, oder sind sie schon scharfsichtig genug, um zu bemerken, daß Erwachsene eben das, oder etwas ähnliches begehen, als um wessen willen sie gestäupt werden? *) Also die Gesellschaft ist die Ruthe, mit welcher sie gezüchtigt werden, und die alles wieder in das richtige Geleise bringen soll. Ich fürchte nur, sie fruchtet wenig mehr, als Stab und Peitsche, womit ihr sie zu Hause kultivirt. Entweder ist die Wildheit ausgemachte Bosheit und Tücke, die gestraft werden muß,

*) Turpe est doctori, si culpa redarguit ipsum.

oder jugendliches Kraftgefühl, das sich denn nun freilich oft auf eine sehr ungesellschaftliche Weise äußert. Mit zunehmenden Jahren und wachsenden Verstand wird aus dem kraftvollen wilden Knaben bei anderweitiger guter Erziehung ein gesunder, thätiger und arbeitsamer Mann, und aus dem unruhigen, leichtfertigen, muntern Mädchen, das freilich oftmals mit zerstreuten Haaren und beschmutzter Wäsche und Kleidung einherlaufen wird, eine gesunde, fröliche und wirthschaftliche Frau und Kindermutter, und dazu brauchts eurer Gesellschaft, dächten wir, eben nicht. Eben so wenig wird es euch gelingen, den entarteten, heimtückischen und bösen Charakter in denselben zu bessern, denn für ein Besserungsinstitut hat meines Wissens noch niemand die Gesellschaft

ausgegeben, und wenn so gelegenheitlich etwas gutes durch sie gestiftet wird, so giebt das ihr so wenig Werth, als einem Pfuscher, der auf den Bandwurm loskurirte, die Heilung eines Patienten, dem ein ungefährer Stich in den Leib ein Geschwür öffnete. Bisweilen hat es aber der Gesellschaft allerdings geglückt, den Wilden zu bändigen, und aus dem mit den herrlichsten Anlagen versehenen Kinde einen künftigen Gecken, oder einen willenlosen Sclaven der Mode zu machen. So lange Unbefangenheit für Dreistigkeit, Bescheidenheit und jugendliche natürliche Furchtsamkeit für dumme Schüchternheit und Albernheit, Mangel an Selbstständigkeit und intellectueller Kultur, die bei Kindern unmöglich in ihrer Vollkommenheit und Vollendung statt finden kann, für Unbeholfenheit,

heit, Conduite hingegen für moralische Güte, Unverschämtheit für liebenswürdige Naivitè, und Nasenweisheit für ein sichres Merkzeichen des Genie gelten, so lange wird man sehr wohl thun, seine Kinder in Gesellschaften von Fehlern zu entwöhnen, und zur Tugend abzurichten.

Die guten Eigenschaften, die man den Kindern in der und durch die Gesellschaft beizubringen sucht, sind unter andern Gesittetheit und Artigkeit. Wir wissen schon, was wir darunter zu denken haben, wenn iemand ungesittet und unartig gescholten wird. Man hält sich nicht eben über seinen moralischen Charakter auf, wenn er Unschuldige verläumdet, urtheilt nicht gerade unglimpflich von seinen Talenten und Kenntnissen, wenn er Straßburg

drei Meilen östlich von Toulon sucht, oder nichts von dem Amte versteht, um dessenwillen er zur Gesellschaft gezogen wird, man hält ihm sogar seine unansehnliche Figur u. dgl. zu gute, glaubt sich aber vollkommen berechtigt, ihn zu tadeln, wenn er den gesellschaftlichen Ton nicht recht inne hat, nicht modisch ist. Ich will eben nicht behaupten, daß man die altväterischen Tugenden der Biederkeit und Ehrlichkeit, das ungalante altdeutsche: ein Mann, ein Wort, nicht mehr schätzte, das muß man auch wider seine Neigung, aber so viel weiß ich, daß man sie in Gesellschaft nicht mehr braucht. Die Delikatesse, mit welcher Männer und Weiber behandelt sein wollen, die schonende Feinheit, mit welcher man in unserm sykophantischen Zeitalter über die geringfügigsten Gegenstände

sprechen muß, die unbändigen Ansprüche, zu welchen sich in unsern Tagen das andere Geschlecht zu erheben wagen durfte, die mancherlei kleinlichen Bedürfnisse, die man gegenseitig zu befriedigen, die lächerlichen Rücksichten, die man auf Stand, Rang und Titel zu nehmen hat, machen ganz andere Tugenden nothwendig, und stechen gegen die Schilderung des Tacitus von den Sitten und Gebräuchen unsrer Vorfahren, nach dessen Versicherung niemand von demienigen sprechen durfte, was in ihren Zusammenkünften vorgefallen war, gewaltig ab. So wenig ich nun auch im Ganzen die Vorzeit zurückwünsche, und so sehr ich die Vorzüge der gegenwärtigen zu schätzen weiß, so wenig bin ich doch geneigt, ein Lobredner der Artigkeit unsers Zeitalters zu werden, und bleibe dabei, daß

unsre artigen Mädchen eitle und empfind-
same, oder spröde und Anspruchsvolle
Jungfrauen, und kokette und pretiöse
Weiber, unsre galanten Knaben hinge-
gen ausschweifende Jünglinge oder Ge-
cken, und charackterlose, unbeständige,
und — doch was such' ich Worte, um
diese Männer zu bezeichnen, kurz: ga-
lante Männer werden müssen. Oder
meint ihr die Artigkeit, wo der feurige
Knabe und das muntere Mädchen wie
gedrechselte Puppen dortsitzen, ihre im-
mer rege Fantasie aus Mangel an zweck-
mäßigerer Unterhaltung mit üppigen Bil-
dern beschäftigen, oder in dumpfer Be-
täubung erhalten, oder mit ewigen Fra-
gen bestürmt, oder zu nichtswürdigen
Tändeleien gewöhnt werden, oder wo
ihre Aufmerksamkeit auf fade Gespräche
gespannt, und das Herz zur Theilnahme

an schlüpfrigen und unsittlichen Unterhaltungen vorbereitet wird?

„Aber es ist doch gewiß, daß Kinder „sich nach Erwachsenen richten (geni„ren) lernen, und sich Dienstfertigkeit, „Höflichkeit und Gefälligkeit angewöh„nen müssen. Wenn bei den Spartanern „ein Greiß in das Schauspielhaus kam, „so stand die Jugend ehrerbietig vor ihm „auf, und machte ihm Platz; sollen uns„re Knaben und Mädchen sich von ienen „beschämen lassen?„ Ihr habt Recht, „ein graues Haupt sollst du ehren.„ Gewöhnlich verspottet, oder mißhandelt auch nur die Hefen der vornehmern und geringern Pöbelskinder das ehrwürdige Alter; eine Wahrnehmung, zu welcher man den Schlüssel entweder in einer unvernünftigen und verderbten Erziehung suchen muß, oder die man sich

blos daher erklären kann, daß man die Kinder nicht erzog, sondern sie dem Zufall übergab, und also verwildern ließ. Aber sagt mir doch, wird das Problem, Kinder höflich, gefällig nnd dienstfertig zu machen, nur vermittelst der Gesellschaft gelößt? Allerdings giebts eine Art von Gefälligkeit, die man blos in Gesellschaften lernt, und die meine Kinder nimmermehr lernen sollen; aber ich wüßte eben nicht, daß man Ursache hätte, den Galanthomme um eine Tugend zu beneiden, die ihren Werth den unerhörten Pretensionen unsrer verdorbenen Weiber verdankt, oder dem glattzüngigen Achselträger Glück zu wünschen, daß er für den feinsten Weltkenner, den geschliffensten Hofmann, und den gewandtesten Wiz- und Klügling gefürchtet wird. Hingegen giebt es so viel

Veranlassungen, sein Kind höflich, gefällig, dienstfertig und bescheiden zu machen, und die Natur kommt uns durch die Bedürfnisse des Kindes, durch welche es so ganz abhängig von seinem Erzieher wird, so sehr bei diesem Geschäft zu Hülfe, daß es einem wunderbar vorkommen muß, wie die meisten das auf verkehrten und entfernten Wegen suchen, und nicht finden, was sie auf nähern und geraden nur darum nicht fanden, weil sie es nicht suchten. Sind wir nicht ein sonderbares Geschlecht! Unter tausenden suchen neunhundert und neun und neunzig das bei dem Nachbar, was sie selbst zu Hause haben.

„Nun man muß es ihnen lassen, daß „sie meinem Geschlechte eben nicht schmei„cheln. Ob sie nicht übrigens im Gan

„zen Recht haben, kann ich allein nicht „entscheiden, nur scheinen die Farben „zu ihrem Gemålde zuweilen zu stark „aufgetragen zu sein.„ So schrieb mir die Frau N. der ich dieses Kapitel bis hieher zur Rezension mitgetheilt hatte. Wie nun aber die Weiber sind, sie beleidigen nicht gern, wenn man einiges Zutrauen zu ihnen zeigt, und da sie wohl wissen, daß die Schriftsteller noch weit zårtlicher gegen die Kinder ihres Geistes sind, als die Mûtter gegen ihre Kleinen, so bin ich um eine „tiefeindringende und ins Einzelne gehende„ Kritik gekommen, und muß, will ich wohl oder ûbel, da das Kapitel noch nicht geendigt ist, und die Farben einmal gerieben sind, fortfahren, sie nach meiner Manier aufzutragen. Wird das Bild zu grell, und die månnlichen Kunstrichter

zeigen mir die Flecken, so werd' ich mich des Tages ängstigen, und des Nachts in der Erinnerung an meine weise Freundinn von bösen Träumen aufgeschreckt, ausrufen: o Solon! Solon.

„Gesetzt auch, daß die Wahrheiten „und Spöttereien, die der unberühmte „Verfasser über die Gesellschaften und „die Vortheile sagt, welche man ihnen „für eine gute Kinderzucht verdankt, in „der Theorie ihren guten Grund hätten, „so wird man doch in Praxi schlecht mit „ihnen auskommen. Wenn man einen „Pallast mit Koth bewirft, so erscheint er „freilich von außen nicht mehr so brillant, „aber darum bleiben die Zimmer und „das Hausgeräthe selbst dennoch in ih„rem Werth, und man hat nichts an„gelegentlicheres zu thun, als die Re-

„gierung zu ersuchen, daß sie den Thä-
„ter zur Reinigung und zum Schaden-
„ersatz anhalte, oder wenn er sich der
„gerechten Strafe entzieht, das Gebäu-
„de — selbst abzuputzen *). Der gute,
„uns, und hoffentlich der ganzen Welt
„außer seinem Verleger unbekannte Mann!
„Man siehts ihm an, daß er, so sehr
„es auch den Anschein des Gegentheils
„hat, mit der großen Welt und dem gu-
„ten Ton eigentlich so unbekannt ist, als
„wir mit ihm, und daß er zu den Stu-
„benphilosophen gehört, die innerhalb
„ihrer vier luftigen Wände, wie weiland
„Timme's Luftbaumeister ihre Schlös-
„ser aufführen, und wenn sie die Thür-
„schwelle verlassen, mit Schimpf und
„Schande gewahr werden, daß es nur
„Seifenblasen waren, oder die etwas

*) Quod quis per alium facit, u. s. w.

„verdammen, weil sie zu blödsichtig sind,
„es richtig und von allen Seiten in das
„Auge zu fassen, oder — und deswegen
„bedauren wir sie und verzeihen ihnen —
„weil sie das nicht mitmachen können,
„was sie an Andern tadeln.„ „Vollkom=
„men richtig, lieber M. nahm die wohl=
„beredte Frau L. das Wort. Tadeln
„und lächerlich machen ist gar keine Kunst.
„Roußeau tadelte sogar unsre heilige
„Religion, und Voltaire spottete des
„Alten und Neuen Testaments. Die
„große Welt erfordert nun einmal einen
„feinen Ton, einen guten Anstand, eine
„gewisse liebenswürdige Dreistigkeit, ei=
„ne ungezwunge Gefälligkeit, eine naive
„Munterkeit, die zwischen Wildheit und
„Kopfhängerei das Mittel hält, ein ge=
„wisses Gefühl von Schicklichkeit, eine
„Gewandheit und Delikatesse, daß ich

„schlechterdings nicht wüßte, wo man
„sich diese Lebensart anders, als in Ge-
„sellschaften zu eigen machen wollte.
„Das ist nun einmal so, und wird im-
„mer so bleiben, mag nun der Herr
„Stubenprofessor schwatzen, was er will.
„Daß Leute von unserm Stande Gesell-
„schaften mithalten, und weil es der
„gute Ton so erfordert, mehrere Tage
„der Woche in denselben zubringen, wird
„der Tadler, der vermuthlich von dem
„Ermenonvilleschen Grillenfänger hypo-
„chondrisch oder schwindelnd gemacht
„worden ist, auch nicht abändern, denn
„seine Stimme kommt mir eben so durch-
„greifend vor, als wenn eine Grasmü-
„cke an dem einen Ende meines großen
„Gartens ihre heisere Kehle erhebt, und
„die ganze Theegesellschaft, die an dem
„andern Ende desselben conversirt, auf

„sie hören soll. Könnte man doch vor
„den mannigfaltigen Gesprächen die
„Nachtigall vernehmen, die in dem na-
„hen Busche flötet! Und nun lieber M.
„— sie sehen, wie folgerecht ich seit der
„Lektüre gewisser Inconsequenzen und
„theologischen Journale geworden bin,
„nun fällt die ganze Schlußfolge unsers
„ehrenwerthen Radoteurs über den Hau-
„fen. Wir müssen Gesellschaft haben;
„welche Mutter wollte wohl den Vor-
„wurf auf sich laden, ihre Söhne und
„Töchter zu Hause unter einer Aufsicht
„zu lassen, die gewöhnlich noch schlim-
„mer ist, als gar keine? Hofmeister kön-
„nen nicht alle haben, denn die Dome-
„stiken nehmen den Platz im Hause weg,
„den man allenfalls einem solchen Men-
„schen anweisen könnte, und wenn nun
„auch iemand sorglich genug ist, das

„Geld für den Hauslehrer wegzuwerfen, „so könnte ich mich doch um keinen Preiß „entschließen, ihm, wie es gewöhnlich „verlangt wird, freie Hand über meine „Kinder zu geben. Die Kinder sind ja „mein, und blos, weil Herr K. sonst „ein recht hübscher und guter Mann, „darauf bestand, die Oberaufsicht über „sie zu führen, bin ich genöthigt gewe„sen, ihn zu verabschieden. Jetzt geb' „ich sie in eine Pension, das ist wohl„feiler und besser. „Ja wohl, schrieen „alle einmüthiglich, ja wohl in eine „Pension, da ists besser und wohlfei„ler.„ Und gesetzt auch, fuhr die Spre„cherinn fort, ich besänn mich wieder, ei„nen eignen Hofmeister anzunehmen, so „würde ich mich doch in meinem Gewis„sen für verbunden halten, meine Kin„der mit in Gesellschaft zu nehmen, denn

„wo sollten sie sonst Sitten und Lebens„art lernen. Zu Hause bei dem närri„schen Menschen, der unbekümmert, ob „die Kinder weis angezogen sind, oder „nicht, mit ihnen herumspringt, und „zu seiner Vertheidigung antwortet: „Kinder müßten nicht immer still sitzen; „es müsse mit den Lern- und Spielstun„den abgewechselt werden; das Lernen „in bestimmten Stunden fruchte den „Kleinen ohnehin nicht viel? Die Kin„der der Frau J. werden sich einmal „gut ausnehmen, wenn sie in die Ge„sellschaft eingeführt werden sollen. Ge„stehen Sie's nur, sie sind alle so höl„zern, so unaussprechlich bescheiden, so „ehrerbietig, und die Mutter selbst — „wahrhaftig ihrem Madonnen Gesicht „kleidet der männliche Ernst nicht recht, „mit welchem sie gebietend ihren Kindern

„winkt. Sie ist eine eigne Frau. Se„hen sie dagegen meine Kleinen, wie „schalkhaft die Jette ist, wie naiv die „Julie, wie dreist Karl, wie attent An„tonin. Nein, nein, man mag sagen, „was man will, ich nehme meine Kin„der nach wie vor mit in Gesellschaften „und Andre können's halten, wie sie „wollen.„

Und nun geschwind das Buch zu, meine Leserinnen! das gründliche Raisonnement der Frau L. hat mich selbst überzeugt, und meine Untersuchung ist demnach geschlossen.

Für diejenigen, welche etwa weiter lesen möchten, nur noch einige Anmerkungen. Wir sind bald fertig.

Ohne Zweifel bewundern meine Leser mit mir nicht eben den Scharfsinn der

Frau L. sondern die Toleranz, mit welcher sie meiner Schrift die pathetische Leichenrede gehalten hat, und ich bin nach dem Sprichwort, Ende gut, alles gut, auch geneigt, den Schluß ihrer Predigt für den besten und gründlichsten Theil der ganzen Abhandlung zu halten. Sie schließt, wie gewöhnlich, von dem, was ist, auf das, was sein soll, und giebt meines Bedünkens sehr einleuchtende Gründe für das Mitnehmen der Kinder an. Nun ists eben kein großes Verdienst, mit Gründen gegen eine witzige Frau zu Felde zu ziehen; aber da ich keine sonderliche Lust verspüre, witzig zu sein, eine Folge von einer Indigestion, die ich mir gestern in einer Weibergesellschaft zugezogen habe, so mögen mir meine Leser vergeben, wenn ich ein wenig giftig werde, und durch ein nicht gar seltnes

Quiproquo meine üble Laune für Gründe halte, mit welchen ich meine Gegnerinn zu besiegen mir einbilde.

Das von rednerischem Schmuck entkleidete Raisonnement für das Mitnehmen lautet folgendermaßen: „wir müssen in Gesellschaft gehen, zu Hause können wir die Kinder nicht füglich lassen, weil sie entweder keine, oder schlechte, oder eine Aufsicht haben, welcher wir sie aus guten Gründen nicht anvertrauen mögen: es bleibt uns also, reiflich erwogen, nichts weiter übrig, als sie mitzunehmen.

Wir *) müssen in Gesellschaft gehen. Freilich müssen wir das, aber wir thun es weder, um in unsre Sorgen und ernsthaften Geschäfte ein angenehmes Zwischenspiel zu bringen, noch aus der eben nicht beneidenswerthen Ursache, weil wir

*) Nos poma natamus.

selbst nichts klügers anzufangen wissen, sondern — weil es die Mode mit sich bringt; es schickt sich nicht anders. Wer in aller Welt wird auch dem Manne, der sich müde gearbeitet und gesorgt hat, eine Erhohlungsstunde in einer frohen und erheiternden Gesellschaft mißgönnen; wer einer guten, stillen und sittsamen Hausfrau es verargen, wenn sie zuweilen mit ihren Freundinnen und Nachbarinnen zusammenkommt; wer scheel darüber sehen, wenn man sich auf einem Kaffeehaus, oder Billard einfindet, oder eine literarische, oder eine streitende oder auch eine triumphirende Gesellschaft besucht, wenn so abscheuliches Wetter, als wir eben iezt haben, einem den gewohnten Erheiterungsspaziergang in freier Luft verleidet? Ich für meine Person glaube in den iezigen

Zeitläuften noch das Klügste zu thun, wenn ich täglich eine Stunde in den König von England gehe, und den Fürsten und Ständen des Baierischen, Schwäbischen, Fränkischen, Chur- Ober- und Niederrheinischen Kreises so ganz freundschaftlich leichte Mittel an die Hand gebe, wie sie dem König von Preußen täglich die siebzig bis achtzig tausend Gulden zur schuldigen Verpflegung seiner Armee bezahlen könnten, und bei dieser Gelegenheit etwa eine und die andere bekannte Fabel erzähle. Aber hiervon ist auch ganz und gar nicht die Rede. Wir müssen „um der Mode willen„ in Gesellschaft. „Es ist nun einmal nicht anders„ sagte Frau L. und sie hatte Recht. Tödende Langeweile martert uns zu Hause, wir haben ein neues Thee- oder Tafelservice, neue Kron- und Wand-

leuchter, neue Tapeten, neue Austern, neue Kleider, neue Meubles — nun das schaft man sich doch vernünftigerweise nicht für sich allein an, wir bitten also gute Freunde, *) daß sie kommen, und vergnügt bei uns sind? — bewahre Gott! daß sie unsre Herrlichkeit schauen, sich, wenn sie Narren sind, und kein oder nicht genug Geld dazu haben, beinahe eben so schöne Sachen anschaffen, und uns wieder einladen sollen, damit wir über ihre Thorheit lachen können. Oder wir werden von einem Schwall Neuigkeiten geängstigt und gepreßt, oder haben über etwas genaue Erkundigung einzuziehen, oder unsre devote Aufwartung zu machen, oder unser werthes Ich zu produciren, oder fahren zu einer Gratulationsvisite vor, oder

*) Wo im Text gute Freunde steht, beliebe man iedesmal zu lesen: Bekannte.

nehmen zärtlichen Abschied von den Einwohnern einer Stadt, in welcher uns alles erdenkliche Unrecht und Herzeleid widerfahren ist, und empfehlen uns zu fernerer Gewogenheit, und was dergleichen Modenothwendigkeiten mehr sind. „Es ist nun einmal nicht anders,„ ruf' ich selbst mit innigster Ueberzeugung aus, und an wessen Wohnort diese Mode mit mehr als eisernem Scepter herrscht, der muß eine seltne Festigkeit des Geistes besitzen, um ihr nicht zu huldigen, und sich nicht von dem wirbelnden Strom fortreißen zu lassen. Aber daraus folgt weder, daß es unmöglich sei, sich von den Thorheiten seines Zeitalters entfernt zu halten, denn da könnt' ich aus meinen drei Städten Beispiele genug anführen, noch daß man, weil sich die Meisten am Narrenseil führen lassen, sich an

die ehrwürdige Gesellschaft anschließen müsse. Ich kenne die vortrefliche Frau J. welche unsre kluge Sprecherinn durch das Beiwort Madonnengesicht hinlänglich ausgezeichnet hat, persönlich. Sie kam nach X. Mit der großen Welt unbekannt, unterschied sie den Mann von innerm Gehalt genau von dem, der mit erborgtem Flitterstaat schimmerte, hielt sich nur zu den bessern Bewohnern dieser Stadt, erzog sorgfältig ihre geliebten Kinder, hatte unter andern auch die sonderbare Grille — nicht wahr, das ist der rechte Ausdruck? — ihre Kinder zu Hause zu lassen, wenn sie es nicht Umgang haben konnte, in den Gesellschaften der drei Städte zu erscheinen, und handelte, wenigstens wo ich sie beobachtete, ihren Grundsätzen überall treu. Freilich wird sie bekrittelt, und in

den Zirkeln, in welchen man die feine Lebensart lernt, verunglimpft, aber so viel ich weiß, achten sie alle vernünftige Männer hoch, und wünschen sich Weiber, wie sie ist. Habt ihr übrigen Männer und Weiber so viel Herz, als sie? Getraut ihr euch mit Verlassung eurer gewohnten oder angeerbten Sitten, fast hätte ich gesagt „Thorheiten„ euch selbst und eure Gesellschaften umzuändern und zu verbessern, damit man einen andern Begriff von „in Gesellschaft gehen„ aufstellen, und mit pädagogisch gutem Gewissen rathen könne, eure Kinder bisweilen mitzunehmen. Ich weiß wohl, daß die Hoffnung zu einer baldigen gänzlichen Reform vor der Hand aufgegeben werden muß, aber zuweilen ist man doch so glücklich, einen und den andern zum Nachdenken zu bringen.

„Weil wir nun in Gesellschaft gehen müssen, und unsre Kinder zu Hause nicht so, wie wir wünschten, aufgehoben sind, so müssen sie mitgenommen werden„. Und ich schließe dagegen: „weil ihr nicht in Gesellschaft gehen müßt, oder wenn ihr euer Haus verlaßt, ihr es nur in der Ueberzeugung thun dürft, daß eure Kinder einstweilen unter guter pädagogischer Aufsicht stehen, so müssen die Kinder — nicht eben zu Hause bleiben, aber deswegen auch noch nicht mit in eure Gesellschaften genommen werden.„ Bleibt zu Hause, wenn ihr fürchten müßt, eure Kinder in euren Gesellschaften weder zu erbauen, noch durch ihre Gegenwart erbaut zu werden, und denkt an mich und meine Frau. Was muß vernünftigen Eltern mehr werth sein, ihr Vergnügen, und ihre Belustigung, oder die Erziehung ihrer

Kinder? „Je die Gesellschaften sind ia gerade die zweckmäßigsten Mittel, die Kinder artig, höflich, gefällig, beschei- den, gewand u. s. w. zu machen.„ Freund! wenn du noch so reden kannst, so hast du das vorige Kapitel so wenig, als das übrige gelesen und verstanden, und wir haben fürder nichts mit dir zu schaffen. Liegt dir indessen etwas dar- an, den Nachtheil aus dem Mitnehmen in deine Gesellschaften noch mehr anzu- schauen, so ließ das folgende Kapitel, und wag' es noch, auf sie, als Mittel zu einer vernünftigen Erziehung groß zu thun. Müssen aber ia Gesellschaften ge- geben und genossen werden, so mache deinem Verstand doch nicht ein so wenig schmeichelhaftes Compliment, und geste- he, daß du zwei oder drei Fehler auf einmal begangen habest, erstens, daß du

in Gesellschaft giengst, ohne deine Kinder zu Hause in guter Aufsicht zu wissen; zweitens, daß du, wenn du giengst, sie nicht wirklich gewissenhaften Leuten anvertrautest; drittens, daß du sie der Aufsicht oder Nichtaufsicht der Mägde und Bedienten entzogst, und einem feiner, aber desto gewisser verderbenden Lehrer, deiner Gesellschaft, übergabst.

Es ist freilich ein schweres Geschäft, sich nach Grundsätzen zu entschließen, und sie zu befolgen, wenn die Neigung auch noch dringendere Aufforderungen an uns macht; aber eben hierinnen zeigt sich der vernünftige Mensch als solcher. Auch giebt es schwerlich einen Mann oder eine Frau, die, sobald man nur im Allgemeinen davon spricht, nicht begreifen sollten, daß es vernünftiger sei, Kindern zu Hause eine planmäßige Erziehung zu

geben, als sie auf das Spiel des Zufalls zu setzen; aber die liebe Eitelkeit, verbunden mit übelangebrachter Sparsamkeit oder leichtsinniger Verachtung der dem Nachdenken sogleich einleuchtenden übeln Folgen, achtet nicht einer flüchtigen und augenblicklichen Ueberzeugung, — „wir nehmen die Kinder doch mit.„

Offenherzig gesprochen — ihr wißt zu gut, daß man glänzende Lebensart, feine Welt, guten Ton, und dergleichen Annehmlichkeiten, die man sich in Gesellschaften zu eigen machen lernt, und wodurch man in unserm leichtzubefriedigenden, conduisirtem Zeitalter die achtungswerthe Reihe wahrer Vorzüge zu ersetzen und aufzuwiegen vermag, zu Hause bei einer gewissenhaften Erziehung nicht füglich lernen kann: daher gebt ihr willig die Vervollkommnung des Men-

schen auf, und kultivirt die Kinder zu kunstreichen Thieren. Ihr gefallt euch selbst in euren allerliebsten, witzigen, galanten und gezirkelten Pflänzchen, ihr mögt es sogar leiden, daß ihr von ihnen übertroffen werdet; zu Hause werden sie doch nicht so allerliebst, und ohne die gesellschaftliche Kultur würden sie auch ihr Glück nicht so in der Welt machen: daher kauft ihr gern um den Preiß der Vernachläßigung einer vernünftigen Kultur, oder der Kultur zur Vernunft, Modewaren und Klingklang. Ihr wollt gern vor der Zeit euer Ebenbild in euren Söhnen und Töchtern erblicken, beschleunigt ihre Reife, macht aus Knaben Jünglinge, und aus Jünglingen Männer, aus Mädchen Fräulein, und aus Fräulein altkluge Matronen, und verdient euch dafür die herbe, herbe Freude, wo

nicht Selen- und Körper- doch gewiß Körperkranke Kinder zu erleben. Ihr gebt nicht gern etwas für einen geschickten Erzieher aus, und thut nichts, um ihn sein Leben angenehm zu machen, nichts, was ihm seinen Abstand von dem Hausgesinde merklich fühlbar machen könnte, und überlaßt eure Kinder ohne Bedenken dem regellosen Spiel der gesellschaftlichen Willkühr, oder ihr haltet einen Hofmeister, — prahlt mit ihm, und seht ihn als ein Stück in eurem Hofstaat an, er mag übrigens taugen, was er will, oder entnehmt eure Kinder seiner Aufsicht, wenn sie gerade am nöthigsten wäre, oder fordert, er solle, ungeachtet eurer unvernünftigen und ausschweifenden Erziehungsmethode in Gesellschaften, von welchen der Erzieher, wie billig, ausgeschlossen bleibt, weil er

seinen Werth zu sehr fühlt, um als stumme Person zu paradiren, oder der Frau vom Hause den Hof zu machen, wieder verbessern, was ihr verdorben habt — — — — —

„Aber bedauren es nicht manche selbst, daß sie nicht frühzeitiger mit in Gesellschaften genommen worden sind, und gestehen sie nicht eben dadurch, daß die Kultur in Gesellschaften etwas sehr Wünschenswerthes sei?„ Ein anders ist, nicht in die Gesellschaften, wie sie gewöhnlich sind; ein anders, gar nicht mit in Gesellschaften genommen zu werden. Werden der Knabe und das Mädchen stets zu Hause gehalten, müssen sie stets still sitzen und lernen, und denkt man nicht darauf, ihnen die Kultur zu Hause zu geben, mit welcher sich die Gesellschaft, als ihrem ausschließenden Eigenthum brü-

stet, erlaubt man ihnen nicht frohe Spiele, oder ihrem Alter und ihrer Fassungskraft angemessene Gesellschaften, oder läßt sie nie an der Gesellschaft Erwachsener theilnehmen, die nun freilich ganz anders beschaffen sein müßte, als die gewöhnlichen Zusammenkünfte: so wird ihnen eine gewisse Blödigkeit und Schüchternheit eigen werden, die ihnen selbst die unangenehmsten Empfindungen verursacht, und sie bei Andern in den Verdacht eines launischen eigensinnigen und mürrischen Wesens bringt. Das ist nun allerdings ein schlimmer Handel, aber bildet euch nur nicht ein, daß deswegen eure Gesellschaften empfohlen werden würden. Nicht darum, weil man sie nicht mit in eure Gesellschaften nahm, wurden sie schüchtern, sondern weil man unterließ, den Mangel an gesellschaftlicher

cher Kultur durch zweckmäßigere anderweitige zu ersetzen. Ihr vortreflichen Menschen, aus deren eignem Munde ich dergleichen Klagen vernommen habe, ihr führt eine ganz ungerechte Beschwerde. Zwar will ich eure Eltern oder Erzieher nicht entschuldigen, daß sie, indem euch das schlechtere Mittel zu eurer Bildung von ihnen entzogen wurde, vergaßen, euch für die Welt, nicht aber für sich, und ihre enge Wohnung zu erziehen; aber dankt Gott, daß ihr nicht in Gesellschaften gekommen seid; ihr entgiengt wenigstens dem Nachtheil einer schiefen Bildung, und wurdet vor der Verschrobenheit eures Kopfs und dem Verderbniß eures Herzens bewahrt, gegen die wir, zum Theil in Gesellschaften kultivirte, selbst als bessergewordene Menschen noch immer einen harten

Kampf zu kämpfen haben. Es mag euch manche gefällige Eigenschaft abgehen, aber — die Hand auf das Herz — habt ihr Lust, sie gegen euern vorurtheils-freien unumwölkten Geist, und gegen euer, von der gesellschaftlichen Pest, die im Finstern schleicht, und die den unverwahrten jungen und gutmüthigen Menschen am gewissesten befällt, freigebliebenes Herz einzutauschen? Der vernünftige Mann — aber freilich auch nur dieser — ehrt, liebt und achtet euch, eure Gesellschaft ist ihm mehr werth, als hundert Assembleen, er fühlt sich in dem Augenblick glücklich, wo er in euern Armen, wie in einer Unschuldswelt, die große Welt, die ihn einst verdarb, vergessen kann, er gäb sein Alles hin, wenn er nicht mehr mit dem kämpfen müßte, was ihr Glücklichen nie zu bekämpfen

hattet, weil es nie verführerisch an euch sezte. Dieß dir zum Trost mein Theurer F.**, falls dir dieses Schriftchen in die Hände kommen sollte. In einer mißlaunigen Stunde entwischte dir einst die Aeusserung, „du möchtest wohl mehr in Gesellschaften gewesen sein.“ Die Achtung und Liebe von Männern, für die du dich, freilich wohl zum Nachtheil deiner Körperkräfte, so früh zum Manne bildetest, muß dich für den kleinlichen Dank solcher Weiber, die, weil sie Männerwerth nicht zu schätzen wissen, Tändeleien und Artigkeiten verlangen, und dich wieder mit gleicher Münze bezahlen, oder für die Billigung der Halbmänner, die, wie die Baalspfaffen auf beiden Seiten hinken, bei weitem schadlos halten. Wandle muthig und entschlossen die betretne Bahn fort; das Ziel, nach

welchem du strebst, liegt in der bessern Welt.

Viertes Kapitel.

Kann durch die Gesellschaften der Endzweck der Erziehung erreicht, oder auch nur befördert werden?

Quo semel est imbuta recens servabit odorem
testa diu — —

Der Endzweck der Gesellschaft ist Belustigung der Erwachsenen, der Endzweck der Erziehung hingegen, absichtliche Einrichtung der äussern Verhältnisse des Menschen, daß er zum eignen und freien Gebrauch aller seiner Kräfte gelange, und zwar so, daß diese Kultur seiner Kräfte niemals dem Sittengesetz widerspreche. Wer zwei gesunde Augen

hat, sieht sogleich, daß Pädagogik und Gesellschaften zwei ganz verschiedne Territorien sind, und daß man bei Spiel und Scherz überall den Zweck nicht habe, dem Menschen mit Zustimmung des Sittengesetzes absichtlich zum freien Gebrauch seiner Kräfte zu verhelfen. Der Endzweck der Erziehung kann also durch die Gesellschaft nicht erreicht werden. Wir wollen aber, da überhaupt an vollkommne Erreichung desselben nicht gedacht werden kann, so billig sein, die Frage so zu stellen: kann der Endzweck der Erziehung durch die Gesellschaften befördert werden? Da nehmlich durch die Erziehung alle Kräfte möglichst kultivirt werden sollen, so müssen unter den Allen nothwendig auch die sinnlichen, und die mit der Sinnlichkeit zunächst verwandten körperlichen begriffen sein, und wenn

wir auch die Kultur des Witzes, der Laune, der Feinheit des Gefühls und dergleichen nicht erwähnen wollten, mit welchen es in Gesellschaften allerdings glücklich von statten gehen mag, so würde doch schwerlich geläugnet werden können, daß die Erziehung zur Geschicklichkeit und Klugheit in der Gesellschaft am besten gedeihe. „Mag die moralische immerhin ausserhalb der Gesellschaft ihre „Anwendung finden; es wäre doch ungerecht ihr das abzusprechen, was sie wirklich geleistet hat, und undankbar, den Beitrag nicht anzuerkennen, den sie bisher zu „dem Ganzen der Erziehung lieferte.„

Es scheint zwar, als würden die Gesellschaften durch diese Apologie wieder zu Ehren kommen, aber wir wollen die Frage genau und bestimmt erörtern. Für das erste könnten die Zwecke der Erzie-

hung absichtlich durch die Gesellschaften befördert werden. Allein wir haben schon erinnert, daß Gesellschaften nichts weniger seien, als Erziehungsinstitute. Ist in den Gesellschaften meiner drei Städte auch nur das Geringste absichtlich auf die Beförderung nützlicher Kenntnisse, oder auf moralische Kultur berechnet, und damit ich ia recht viel behaupte, ist in denselben auch nur das Geringste absichtlich für sinnliche Kultur gethan? „O, ia! nehmen wir nur die Kinderbälle.„ So? Ich habe bisher immer geglaubt, daß die dazu eingeladenen Kinder schon tanzen können müßten, wenn sie nicht müssige Zuschauer abgeben wollten, und wenn der Ball zur Uebung veranstaltet wird, so gehört er nicht mehr in das Kapitel von Gesellschaften, sondern er ist wirklich ein Stück

der Erziehung. „Aber es ist doch ge„wiß, daß, wenn auch absichtlich nichts „geschäh, doch manche Vortheile für die „Bildung des Menschen gar nicht von „den Gesellschaften getrennt werden kön„nen, und daß man den in Gesellschaf„ten Aufgewachsenen gleich an seiner Le„bensart von demienigen unterscheiden „kann, der beständig zu Hause eingeker„kert geblieben war.„ Ganz Recht. Mit andern Worten heißt das: die Gesellschaft kultivirt zufälligerweise, und hiervon sprechen wir weiter unten. Nur noch einiges von der absichtlichen Gesellschaftskultur.

Wir haben bisher die arge Kezerei begangen, zu behaupten, daß es in unsern Gesellschaften keineswegs auf Beförderung des Endzwecks der Erziehung abgesehen sei; wir gehen noch einen

Schritt weiter, und setzen hinzu, daß wenn ia absichtlich etwas zur eigentlichen Erziehung gehöriges von ihnen bezielt werden sollte, es dem Hauptzweck derselben geradezu widersprechen müßte. Zum Glück ist man größtentheils nicht gesonnen, die Gesellschaften zu einem pädagogischen Zweck zu benutzen; man geht in Gesellschaften, um in Gesellschaft zu sein; und thut es um der Mode willen. Wie sollten auch unsre galanten Männer und Weiber über das Warum? ihrer Zusammenkünfte Betrachtungen anstellen. Sie denken gewöhnlich gar nicht, und vegetiren blos. Wir fahren heute zum Diner, oder gehen in die Assemblè; die Kinder werden mitgenommen, oder auch nicht mitgenommen, ie nachdem sichs eben schickt, und hierdurch zeigt man, wiewohl

sich selbst unbewußt, einen reinern und und unbefangenern Sinn, als man dem ersten Anblick nach glauben sollte, denn man schätzt die Gesellschaft an sich, und betrachtet sie nicht als Mittel zu andern Zwecken! Zuweilen aber fügt sichs doch, daß man die im vorigen Kapitel erwähnten Zwecke beabsichtigt, und seine Kinder mitnimmt, um sie auf eine feine und leichte Weise Lebensart zu lehren. Aber wie kann der Geist der Freiheit da herrschen, wo alles steifen Zwang und Etikette athmet; wie kann man sich überreden, die Kinder da zu moralischguten Menschen zu bilden, wo, wenn ia eine Absicht zugegeben werden könnte, nichts geschiehet, als daß von dem Modegift der iezigen Kultur angesteckte Menschen einander noch mehr verderben; wie das Mitnehmen der unschuldigen, trug-

losen und liebenswürdigen Kinder in Gesellschaften zu rechtfertigen wagen, da der größte Gewinn aus denselben allemal zugleich der sicherste Verlust für Unschuld, Aufrichtigkeit und Herzensgüte ist? Trete ein Einziger, der mit in Gesellschaften genommen wurde, bevor seine Vernunft zu der Reife gediehen war, daß er sich nach Grundsätzen bestimmen konnte, trete er auf, und behaupte, seine Gesinnung sei unverdorben geblieben, und er habe nie Ursache gefunden, zu wünschen, die bösen Neigungen, die sich unvermerkt in sein Herz eingeschlichen hatten, möchten ihm manchen sauren Kampf erspart haben, in welchem er vielleicht nicht einmal immer als Sieger den Schauplatz verließ; trete er auf, und wenn er sich dieses vor Gott und seinem Gewissen zu behaupten getraut, so gebe ich ihm

alles gewonnen. „Als wenn sich iene „Neigungen, Wünsche, Begierden und „Leidenschaften nicht auch außerhalb der „Gesellschaften, in dem von Natur ver„derbten Herzen eingefunden haben wür„den. Wir sind allzumal Sünder, und „da man doch endlich einmal den Schau„platz der größern oder kleinern Welt „betreten muß, so kann man dem Ver„derbniß gar nicht entgehen.„ Wer läugnet denn das? Aber folgt denn daraus, daß man die Kinder, weil ihre Verdorbenheit einmal nicht verhindert werden kann, in Gesellschaften verderben solle? Ich dächte doch, man suchte diesen Zeitpunkt so sehr als möglich zu verspäten, und lieber gute Grundsätze in ihre Seele zu bringen, als durch gesellschaftliche Kultur denselben sogar den Eingang zu verwehren.

Ich will euch ihr Väter und Mütter und Erzieher meine Meinung ganz nackt und ungeschminkt sagen, thut ihr hernach, was ihr wollt. Wenn wir unsre Kinder mit in Gesellschaft nehmen, ehe sie gesetzte und männliche Gesinnungen erlangt haben, und mit richtigen moralischen Grundsätzen vertraut geworden sind, so setzen wir sie der Gefahr aus, daß ihre edelsten Anlagen erstickt, und sie selbst ihrer Freiheit und des eignen Gebrauchs ihrer Kräfte beraubt werden. Wir künsteln aus ihnen artige, dreiste, gefällige, geschmeidige und gewandte Kinder, und die Gesellschaft hat etwas so Reitzendes und Anziehendes für sie, daß diese Zwecke auch ohne unsre Absicht nur selten an ihnen verfehlt werden. Was haben wir denn aber damit gewonnen? Sind sie dadurch besser und brauch-

barer für die menschliche Gesellschaft geworden? Ich fürchte – nein. Der hartnäckigste Vertheidiger der Gesellschaften wird mir wenigstens die Möglichkeit zugeben, daß sie die moralische Gesinnung verderben können. Bringen wir die jugendliche Reitzbarkeit, die Geneigtheit, besonders sinnlichen Eindrücken das Herz zu öffnen, in Anschlag, so wird die Möglichkeit in Wahrscheinlichkeit verwandelt, und die gute Absicht, die Kinder vermittelst der Gesellschaft zu erziehen, erscheint, das Widersprechende darinnen abgerechnet, in diesem Augenblick als ein tollkühnes Wagstück. Die Kinder werden Artigkeit lernen, aber zugleich Tücke; Dreistigkeit aber zugleich unausstehliche Nasenweisheit und dummdreiste Vorschnelligkeit; Gefälligkeit aber zugleich Eigennutz; Gewandtheit, aber auch Ei-

telkeit und Hochmuth auf läppische und nichtswürdige Vorzüge, wenigstens werden sie der Verfeinerung der Sitten einen Werth beilegen, den sie nicht hat, und Gesittetheit (conduite, politesse) mit Sittlichkeit für gleichgeltend halten, und wenn auch nicht unmoralische, doch gewiß nicht moralische Menschen werden. Kommandirt man die Kinder, so kommt eben so wenig Kluges heraus. „Karl, artig! siehst du nicht, wie's der kleine H. macht? Heb' doch die Stricknadel auf, und gieb sie der Frau G. mit einem Handkuß zurück. — Karoline sitz' doch gerade. Ich glaube, das Mädchen wird noch schief, und die Schnürbrust ist doch seit ihrem zweiten Jahre nicht von ihrem Leib gekommen. — Mariane hübsch freundlich und frisch heraus geantwortet. Sei nicht so albern und ver-

schlucke die Sylben, oder werde über iede Kleinigkeit roth. — Auguste, die Verbeugung mit Anstand, wie hat dich's Herr F. gelehrt. Mach' doch einmal ein recht schönes Kompliment. — Ludwig, ich dächte, sie tanzten mit meiner Tochter eine Menuet. Das ist ein rechter kleiner Wildfang, er neckt sich schon mit allen Mädchen, und in der Tanzstunde ists eine wahre Jagd. Vergessen sie den Kuß am Ende des Stücks nicht. — „ Dergleichen thörichtes und noch viel thörichteres Geschwätz hört man ia fast in ieder Gesellschaft von gutem Ton, und man muß gestehen, daß man dieser Art von Kultur das Beiwort absichtlich nicht wohl absprechen kann. Kurz ich werde meine Kinder nicht eher mit in Gesellschaften nehmen, als bis ich gegründete Ursache

habe, ihrem Verstand so viel Reife, und ihren Schultern so viel Stärke zuzutrauen, daß sie ohne wahrscheinlichen Nachtheil ihrer Sittlichkeit mitgenommen werden können, und wasche meine Hände in Unschuld, wenn Andre um ihre vielleicht gutgemeinten Plane in ieder Rücksicht betrogen werden.

„Nun gut — absichtlich soll von „den Gesellschaften nichts gutes für die „Kinderzucht geschehen, aber zufälli„ger Weise wird doch ungemeiner Nu„tzen durch sie geschafft, und da sie nun „einmal etwas Unentbehrliches bei uns„rer dermaligen Verfassung und Den„kungsart sind, so kann man Gott nicht „genug danken, daß man ein so leichtes, „zweckmäsiges, und, weil man sie doch „einmal mithalten muß, so wohlfeiles „Mittel hat, die Kinder zum gesellschaft-

„lichen Leben geschickt zu machen und ih„nen mancherlei in dem menschlichen Le„ben durchaus nothwendige Tugenden „gleichsam spielend beizubringen.„ Dieses Raisonnement hat man, wie bereits erinnert worden ist, für um nichts gründlicher zu halten, als folgenden Schluß: weil in England der Sclavenhandel nicht gleich aufgehoben, sondern sogar durch Stimmenmehrheit beibehalten wurde, so ist der Handel mit freien Menschen, die Gottes Ebenbild tragen, gegen ein Stück Geld, oder Linnen, u. d. gl. mit einem Wort, der Handel mit Personen gegen Sachen nothwendig. Ja wohl ist er für den handelnden Engländer nothwendig d. h. nützlich, aber auch recht, auch moralisch erlaubt? Die meisten Deutschen, deren moralische Urtheile nicht etwa durch Handelsinteresse geleitet wer-

den, verdammen ohne Bedenken dieß schändliche Gewerbe, und selbst die Majorität der Englischen Nation wird durch diesen alle Menschenwürde vernichtenden Handel empört. Wie nun, wenn einer aus der vernünftigen Welt unsre Gesellschaften, und die Mode, Kinder mit in dieselben zu nehmen, nach einem vernünftigen Maßstab, und nicht nach dem der Gewohnheit und Konvenienz beurtheilte; meint ihr wohl, daß das Resultat dahin ausfallen würde: daß die Gesellschaften, nothwendig so sein müßten, wie sie eben ietzt sind? Ueberlegt doch nur, daß wir so viel alberne und thörichte Nothwendigkeiten haben, Nothwendigkeiten, die iederman für das erkennt, was sie sind: wie wenn die Einrichtung unsrer Gesellschaften unter dieselbe Rubrik gehörte; wie wenn

es den Forderungen der Vernunft gemäß wäre, sie schlechterdings zu reformiren? Oder soll alles so bleiben, wie es ist, sollen die Menschen nie besser, nie vernünftiger werden, soll der Menschenfreund nie die tröstende Aussicht haben, daß der Anlaß zu gerechten Klagen und Spöttereien aufhören, und manche Quelle des Elends mit der Zeit verstopft werden werde? Galanterie und feine Lebensart mögen freilich etwas sehr unentbehrliches sein, aber wir sollten sie, in wie fern sie der Sittlichkeit widersprechen, oder auf Unsittlichkeit führen, durchaus verlassen. Das muß ich doch nicht erst beweisen?

Um den Einwurf: zufälligerweise befördre die Gesellschaft doch den Hauptzweck der Erziehung, sogleich niederzuschlagen, gehen wir von dem mo-

ralischen Grundsatz aus: „daß man nichts auf die Gefahr wagen solle, daß es zum Bösen ausschlagen könne, oder daß etwas Unrecht sei.„ Dieß ist nicht der Beweiß von der Sicherheit (argumentum atuto) welchen ein von mir sehr geschätzter Schriftsteller in der zweiten Abtheilung des ersten Bandes eines merkwürdigen und häufig gelesenen Buches mit scharfsinniger Satyre von der Nothwendigkeit giebt, seine Seligkeit in dem Schooß der allgemeinen christcatholischen, rechtgläubigen Kirche zu suchen, und welchen diese Kirche allen, die sich zu ihr halten, zur vollkommenen Beruhigung der Gewissen, und allen, die noch nicht zu ihr übergetreten sind, zur Lockspeise vorhält: es ist keine Glaubenssicherheit, sondern ein Bewußtsein, das selbst

Pflicht ist. Wer nun ein Gewissen hat, mit andern Worten, ieder Mensch ist verbunden, dasienige zu unterlassen, wovon er, nicht etwa gerade physischen Nachtheil, sondern Nachtheil für seine und Andrer Moralität besorgen muß. Die Gesellschaften aber, wie sie größtentheils eingerichtet sind, können der Sittlichkeit ungemein schädlich werden, ia es ist höchstwahrscheinlich, daß sie dein Kind verderben: also laß' es entweder zu Hause, oder verbessere erst deine Gesellschaften. Bisher haben wir so viel von den Vortheilen gehört, welche die Gesellschaft den Kindern verschaffen soll, daß es uns billig Wunder nehmen muß, daß man nicht sogleich alle Schulen zuschließt, alle Erziehungsinstitute aufhebt, und alle Hofmeister abschafft; es sei uns nun auch erlaubt; ein Paar Worte über die

Nachtheile der Gesellschaften zu sagen, und den Vertheidigern der Sitte, Kinder mit in dieselben zu nehmen, eine Gegenrechnung zu machen, damit der Abschnitt von der zufälligen Kultur, welche sie verschaffen soll, recht einleuchtend werde. Was absichtlich für den Endzweck aller Erziehung geschehen kann, ist wenig oder nichts; die ganze zu erwartende Kultur besteht in Vortheilen, die auf Convenienz berechnet sind, und fruchtet, wenn sie Regelrecht auf der einen Seite gegeben, und auf der andern empfangen und angewendet wird, wenig mehr, als daß die Kinder, welche man frühzeitig mit in Gesellschaften nahm, gegen Sitten und Gebräuche, und gegen die in dieselben eingeweihten Menschen weniger verstossen lernen, als solche, die nicht früh genug mit der feinen Lebens-

art in Gesellschaften bekannt gemacht wurden; ein Vortheil, der das bischen Gefühl von Menschenwürde, und den höchstentbehrlichen Besitz der Tugenden der Aufrichtigkeit, der wahren Bescheidenheit und des edeln Anstandes allerdings aufwiegt — !!

Da steht das in Gesellschaften artig gewöhnte Kind. Daß es nicht frei erzogen, sondern dressirt wurde, sieht man an seinem ganzen Benehmen. Die Reden sind geschraubt, die Bewegungen gezwungen, die Züge ängstlich und aufgeprägt, das freie Spiel der Mienen geziert, der Mund gespitzt, und doch auf eine ganz eigne Art beweglich, und reitzbar, wie etwa bei einem Menschen, der immer Anlässe zum Sprechen bekommen zu haben meint, und doch nicht weiß, ob er reden soll, oder nicht, die Augen

gesenkt, oder furchtsam umherschauend, die Haltung des Körpers steif, — der ganze Anstand verräth die künstliche Anlage zu einer lebendigen Statue. Nehmt dagegen das der Natur im Schooß fern von Gesellschaften erzogne Mädchen, oder den zwar wilden, aber gut gearteten und folgsamen Knaben. Wie naiv und munter, wie herzlich und unbefangen; die unschuldige Sele im blauen Auge, die blühende Farbe der Gesundheit auf den gerötheten Wangen, die Aufrichtigkeit und Unverzagtheit im Reden und Thun! Wird euch das Urtheil über die Liebenswürdigkeit eines von beiden schwer? Die Schüchternheit, deren wir im vorigen Kapitel erwähnten, mag wohl eher eine Folge des Mitnehmens in Gesellschaften sein, wenn sie absichtlich als Mittel der Kultur gebraucht werden,

als die Wirkung einer wohleingerichteten Erziehung; diejenige, die ihr vermittelst der Gesellschaft verbessern wolltet, war mehr Furchtsamkeit, die unzertrennliche Gefährdin des jugendlichen Alters, und mußte auf ganz andern Wegen weggeräumt werden, als auf denen, die ihr einschlugt; die, welche man den gesellschaftlichen Korrekturen verdankt, ist unnatürlich, und bleibt ewig an uns haften. Oder meint ihr wohl, daß die blinde Gewöhnung, das mechanische Dressiren nicht auf die ganze Lebenszeit schädlichen Einfluß äußere, und daß der zur Aufrichtigkeit erzogne, gerade und der Natur treu erhaltene Knabe als Mann dem ängstlichen, furchtsamen und bedenklichen den Rang nicht abgewinnen werde?

Ein andrer Nachtheil ist der Mangel an Selbstständigkeit. Die in Gesellschaften gewöhnten Weiber und Männer sind niemals sie selbst, sondern Abdrücke von fremden Originalen, ihre Grundsätze, die auf Conventionsfuß gemünzten Gesellschaftsmaximen, ihre Tugend erborgter Staat, ihre matten und langweiligen Unterhaltungen für den denkenden Kopf Töne ohne Sinn, ihre Freundschafsversicherungen glatte Worte, ihre glänzendsten Erosthaten — Theaterstreiche. Das sind keine Vorwürfe, die ein vorurtheiliger und wider das Gesellschafts = Unwesen eingenommener Mensch niederschreibt, sie enthalten baare Wahrheit, und ich rufe Jeden, der Gesellschaft und gesellschaftliche Kultur beobachtet hat und frei genug denkt, um das, was geschieht und ist, nicht mit dem,

was sein oder nicht sein soll, zu verwechseln, auf, mich, wenn er kann, einer Uebertreibung zu beschuldigen. Ich verkenne das mannigfaltige Gute nicht, das der Mann von Festigkeit, der Mann, der schon einen Charakter hat, der Gesellschaft zu verdanken haben kann, ich bin nur der Mode böse, Kinder in dieselbe einführen, und sie darinnen kultiviren zu wollen. Männer werden sie schon zu ihrer Kultur zu benutzen wissen, und ich wüßte nicht, woran man sich nicht kultiviren könnte, wenn man nur sonst Lust dazu hätte, aber Kindern absichtlich iene Kultur zu geben, oder sie, weil man es gern sähe, wenn sie durch die Gesellschaften so nebenher gebildet würden, auf das gefährliche Spiel des Zufalls zu setzen: das thut mir weh, darüber eifere ich. Doch was wieder-

hohl' ich mich. Wir mögen die Kinder absichtlich oder zufällig in Gesellschaften bilden, so ist die Hofnung vergeblich, Männer oder Weiber, wie sie sein sollten, zu erziehen. Das Kind mit einem Herzen, weich wie Wachs, und allen Eindrücken offen, wird sich nach dem richten lernen, was in der Gesellschaft als guter Ton gilt; sich selbst aber geltend zu machen, wird es nie wagen. Die schönsten Anlagen werden im Keim erstickt, alles wird verschraubt und gemodelt, der Natur kommt man nicht zu Hülfe, man eilt ihr zuvor, und richtet sie zu den Zwecken ein, wozu man sie am füglichsten brauchen zu können meint. Wie werden sich denn nunmehr der werdende Jüngling und die werdende Jungfrau benehmen? Ich wette zehen gegen Eins, daß sie ihrem Lehrmeister

keine Schande machen, sondern in ihrem Thun und Lassen fein gezirkelt, galant und modisch zu Werke gehen. „Doch „nicht. Nehmen wir nur die und die, „und den und den, die sind ia von ih= „rer zartesten Kindheit an nicht aus den „größten Gesellschaften gekommen, und „gleichwohl trefliche Menschen gewor= „den.„ Also wenn iemand glücklich ge= nug ist, sich von Modethorheiten loszu= reißen und noch einen Charackter zu be= kommen, oder wirklich nach Grundsätzen handeln zu lernen, so ist dadurch das Mitnehmen der Kinder in Gesellschaften gegen alle Vorwürfe gerettet? Jedem das Seinige! Der Gesellschaft die Ehre, die Menschen wider den Endzweck der Menschheit zu ihren Zwecken zu verder= ben, und denen, die sich von ihren ver= derblichen Fesseln loswinden, frei wer=

den von den Zauberbanden, mit welchen sie sie umschlungen hielt, und voll von dem Gefühl wahrer Menschenwürde sich zur Freiheit und zu dem eignen Gebrauch ihrer Kräfte erheben, den Ruhm, dem Endzweck aller Erziehung troz den Anstalten, ihn zu verfehlen, dennoch näher gekommen zu sein.

Bezieht man die Kultur aus Gesellschaften vollends auf Moralität, so ist der Schaden wirklich unaussprechlich groß. Es ist wahr, seitdem die neuere Philosophie eine gesunde, wiewohl unsinnliche Moral begründet hat, ist für die Möglichkeit einer moralisch bessern künftigen Generation viel geleistet worden, aber so lange in meinen drei Städten die Staatsverfassungen bleiben werden, wie die meisten sind, so lange wird man vergebens die menschenfreund-

liche Hofnung nähren, daß Vernunft und vernünftige Unterhaltung die Stelle der prahlenden Eitelkeit und des verschlimmernden Tons der Gesellschaften ersetzen würden. Die aus Sinnlichkeit und Eigennuz zusammengefügten Menschen, die verständigen und klugen Rechenmeister, deren Leidenschaften und Neigungen die Vernunft dienen muß, werden nie Lust haben, nach den letzten Gründen ihrer Erkenntniß zu forschen, und diese Unterwelt als ein Ganzes sittlich guter Menschen gedacht, ist leider! nur ein schöner Traum. Die Wenigsten haben Lust zum Nachdenken, und verstehen gar nicht, die Würde der Vernunft und den Werth moralischer Kultur und einer moralischen Handlungsweise zu schätzen. Man wird, so lange

die

die Welt steht, geschmacklose und der Sittlichkeit nachtheilige Gesellschaften begünstigen, und was auf der einen Seite im Felde der Moralphilosophie und moralischer Ueberzeugungen gewonnen wird, wird auf der andern dadurch verdorben werden, daß man seinen gewohnten Gang fortgeht, über die entbehrenden Verehrer einer entbehrlichen Philosophie und Moral lacht, selbst aber — genießt.

Nehmen wir nur eine Modegesellschaft. Scheint darinnen nicht alles auf Verrückung der sittlichen Urtheilskraft mit rechtem Fleiß angelegt zu sein? Sind Männer kaum im Stande, die Festigkeit ihrer Grundsätze zu behaupten, wenn sie oft in Gesellschaften gehen, in welchen es mit dem Sittengesetz nicht eben sehr genau genommen wird; wie sollen Kinder vor einem Gift verwahrt

bleiben, der sich zwar unvermerkt in ihre Seelen schleicht, aber den Charakter unausbleiblich verdirbt? Man nimmt selbst in reifern Jahren wenigstens Etwas von dem Ton an, der in der Stadt oder in den Zirkeln herrscht, in welche man versetzt wird; wie werden Kinder, die noch nicht einmal ahnen, daß etwas anders sein könne oder müsse, als sie es in den Gesellschaften finden, wie werden diese einen andern Stempel bekommen können, als der ihnen gerade aufgeprägt wurde? Die bereits erwähnten Ausnahmen von der Regel sind nicht die Regel selbst, und wenn es einmal gelang, mit Verlust eines seiner gesunden Glieder einer Gefahr zu entkommen, so wird schwerlich iemand die Probe noch einmal machen wollen, oder in Vorschlag bringen, daß Alle dieselbe Gefahr bestehen

möchten, er müßte denn mit Meister Reinecken sehr nahe verwandt sein, der in einem Abendtheuer den Schwanz verlohr, und alle Füchse zu bereden suchte, sie möchten das häßliche und lästige Ding von sich thun. Wir wollen annehmen, daß ein Kind schon moralischen Unterricht erhalten habe, und im Allgemeinen oder in der Theorie vollkommen wisse, was Recht oder Unrecht ist. Es kommt in Gesellschaften, wo das gepriesen wird, was es zu Hause tadeln hörte; wo Zweideutigkeiten, die seine Neugierde reitzen und seine Aufmerksamkeit spannen, für unschuldige Scherze gelten; wo die edelste und beste Handlung, deren entschiedner Werth iedem Unbefangenen sogleich in die Augen springt, mit feinen, aber im Grunde doch hämischen Anmerkungen erzählt wird; wo man Andre verleumdet,

oder über wahre Nichtswürdigkeiten lacht — das Kind muß ia verwirrt werden, es kann gar nicht mehr wissen, wie es daran ist, und — gehe nur ieder in seine eignen Jugendiahre zurück, — der Eindruck, den die Gesellschaft auf dasselbige macht, ist begreiflicherweise weit lebhafter, als der, welchen der sorgsame Vater und Erzieher in ihren von keiner Pracht und keinem Tand begleiteten ernsthaften Gesprächen machen konnten; es wird entweder geradezu verdorben, und verliert alle Achtung für Moralität, welche ihm, wie es wohl inne wird, nichts hilft, oder es wird, welches nach dem bekannten Wahlspruch: nichts halb! noch schlimmer wäre, ein wankendes Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird, ein moralischer Zwitter. Hat man hingegen bei dem Kinde

noch gar nichts absichtlich für die Schärfung der moralischen Urtheilskraft gethan, ein Fall, der besonders bei einem gewissen Stande zum Entsetzen häufig angetroffen wird, und gedenkt man es durch gesellschaftliche Kultur zum Mann oder zur Frau von Lebensart und Ton zu machen, so thut man ohnehin auf die unnütze und beschwerliche Moralität Verzicht, und läuft denn auch weiter nicht Gefahr, es in Gesellschaften zu verderben. Es mag für die Sittlichkeit herauskommen, was da will, brauchen wir sie doch nicht zu unsern Zwecken. Dafür bekommt man aber auch Leute mit so verschraubtem Gehirn, mit so verwirrten Begriffen, mit so schiefem Blick, und so ganz verkehrten Urtheilen zu sehen, und zu hören, daß man sich nicht genug wundern kann, — Leute, die über alles spre-

chen und absprechen können, aber der Frage: was Recht sei, und was sein sollte? damit sie sich, wo möglich, nicht vor sich selbst zu schämen brauchen, überall wohlbedächtig ausweichen, und an Schärfe, Bindigkeit und Bestimmtheit moralischer Urtheile von unverdorben erhaltenen Kindern übertroffen werden. Schreibt und predigt ihr menschenfreundlichen Philosophen immerhin von Rechten und Pflichten — die Rechtgläubigkeit, in so fern sie Gründe dafür und dawider anhört, die Dummheit, die nicht ewig Dummheit bleiben kann, das Vorurtheil, das der Belehrung weicht, diese drei werdet ihr glücklich bekämpfen, aber die moralischen Cameralisten werden thun, was ihnen beliebt, und nur das belieben, was ihnen etwas einträgt.

Nichts geht leichter und geschwinder verlohren, als die noch nicht festgegründete Achtung für Moralität. Mit dem Mann von Grundsätzen hat es eine ganz andre Bewandtniß, als mit dem Kind, welches den Grund moralischer Vorschriften erst begreifen lernen soll. Das unbefestigte, biegsame und geschmeidige Kinderherz wird die Begriffe von Recht und Unrecht, wenn es sie einmal gefaßt hat, zwar nie gänzlich verliehren, aber es wird die Anwendung derselben nur allzugeschwind verlernen. Vor dem flüchtigen, alles, und eben darum nichts fest auffassenden Blick des Kindes eilen die Gegenstände, wie die mannigfaltigen und bunten Figuren in einer Zauberlaterne im seltsamen Gemisch vorüber, und bleibt ia etwas hängen, so ists das sinnlich auffallende gewiß eher, als das Abgezogne

und Gedachte. Zudem sind moralische Ideen dem sinnlichen Menschen lästige Gefährden, ein Joch, unter welches er sich ungern beugt. Die etwanigen übeln Folgen einer ungerechten Handlung, wenn wir sie auch nur als Mittel ansehen wollen, die Aufmerksamkeit auf die Handlungsweise zu erregen, verschwinden aus dem Gedächtniß, oder treten vielleicht gar nicht einmal ein; es ist also nichts natürlicher, als daß iene Begriffe durch die Gesellschaften um ihren Einfluß gebracht werden, und der moralische Sinn in ihnen gestümpft wird. Zu Hause wird das Kind zur Bescheidenheit in seinen Forderungen angehalten, und gewöhnt, nicht vorlaut zu werden, niemand zu schaden, noch Unrecht zu thun. In Gesellschaften macht und giebt man ihm Gelegenheit, unbescheiden zu

werden, der Zuruf: immer dreist, immer dreist! macht es zuletzt unverschämt, und durch die Nahrung, die man der Eitelkeit eines etwas versprechenden Kindes giebt, lernt es auf Andrer Unkosten witzig sein, neckt seine Gespielen, Rangsucht und Ehrgeiz bemächtigt sich seines Herzens, es gefällt sich endlich selbst in seiner überlegenen Gestalt, und wird — mag's doch von rechten Dingen zugehen, oder nicht — ein Mann oder eine Frau von Lebensart. Sag' du einem Weltmann, so oft und nachdrücklich du immer willst, das und jenes sei Unrecht; er zuckt höchstens die Achseln, fühlt so ein Analogon von Schaam, und machts fort, wie bisher.

Da man heut zu Tage so wenig als ehedem nachzudenken braucht, um in der Welt sein Glück zu machen, so darf ich

die Entwöhnung von allem, was Nachdenken kostet, gar nicht unter den Nachtheilen aus Gesellschaften aufführen. Es wäre ein wahres Unglück, wenn die Würdigkeit der Maiorität der Menschheit zu einem Amt blos nach der Summe des Selbstgedachten beurtheilt würde, da sie gewöhnlich Andere für sich denken läßt, und auf dem gebahnten Wege der erblichen Gewohnheit gemächlich einherschreitet. Das Nachdenken bezahlte sich von ieher immer nur durch eine gewonnene Summe von Wahrheiten und Irrthümern, und durch die vermehrte Masse unsrer Erkenntniße; der denkende Kopf wird mehrentheils als ein gefährlicher Mensch gefürchtet und geflohen, trift selten auf Andre, die mit ihm denken möchten, und noch seltner auf solche, die Lust bezeigten, ihn für seine Entde-

ckungen, und für die saure Mühe, mit Aufopferung mannigfaltiger Freuden und Genüsse das Reich der Wahrheit erweitert und befestigt zu haben, zu belohnen, und wird selbst von denienigen, welche desselben Weges wandeln, oft genug verunglimpft, wenn es ihm nicht gelang, den Vorhang ganz aufzuziehen, der sterblichen Augen das Allerheiligste in dem Tempel der Wahrheit verbirgt. „Mögen sich die wunderlichen Philosophen „immerhin die Köpfe mit der subtilen Un„tersuchung zerbrechen, wie viel Geister „auf einer Nadelspitze tanzen können, „oder uns das glauben lehren, was sie „nicht beweisen können, wir loben uns „dieienige Lebensweisheit, bei welcher „unsre physische Existenz nichts einbüßt, „und Epikur war sicher kein — Narr.„ Ein Rittergut, ein einträgliches Amt,

das einem nicht viel zu schaffen macht, und 50000 Thaler zur Mitgabe unsrer theuren Hälfte sind freilich handgreiflichere Güter, als ein durch eignes Denken gebildeter Geist: wir werden es also mit dergleichen Realitäten halten, und dazu verhelfen uns Gesellschaften, in welchen sich Parthien machen laßen, und wo man seine Talente theils ausbilden, theils zu seinem Vortheil zeigen kann, weit gewisser. Für die Verbreitung des Reichs der Wahrheit und der Tugend wird Gott schon ohne uns sorgen, denn am Beten lassen wir's nicht fehlen, und in dem täglichen „Unser Vater„ heißts ja ausdrücklich: dein Reich komme.

Auf Bildung vortreflicher Menschen in dem erhabensten Sinne des Worts thun die Gesellschaften meines Wissens völligen Verzicht. Vortrefliche

Menschen gebiert nur die Einsamkeit und stilles, Geräuschloses Nachdenken. Sie leben in dem Reich der Ideen und Grundsätze, und sind um so vortreflicher, ie mehr sie sich von sinnlichen Neigungen und Begierden losreißen, und der vernünftigen Denk- und Handlungsweise nähern; wie könnte die Gesellschaft, wo alles auf Nahrung der Sinnlichkeit abgesehen ist, ie zur Vortreflichkeit leiten.

Glücklicherweise machen die für die Gesellschaft lebenden und in derselben gebildeten Menschen gewöhnlich so wenig Ansprüche auf die Ehre denkender Köpfe, (obwohl auf die, witziger Köpfe und Genien) als diesen noch zur Zeit eine bindige Ueberzeugung von den Vortheilen möglich gewesen ist, welche die gelehrte und philosophische Welt ienen

zu danken haben könnte. Die Menschen haben selbst dafür gesorgt, daß so wie verschiedne Heerden neben einander grasen, ohne daß sich deshalb eine Thiergattung in die andre verwandelt, sich auch allerlei Klassen und Stände von Menschen nebeneinander befinden, und ieder, ohne dem Andern überall zu nahe treten, seinen Vortheil nach dem Maaß seiner Kräfte und Einsichten besorgen kann. Wir verlangen nicht, die Welt mit lauter spekulirenden Philosophen zu besetzen, und des Leibes Nahrung und Nothdurft setzt der zahlreichsten Menschenklasse im Forschen nach den letzten Gründen ihrer Erkenntniß ohnehin Schranken; aber wer sich zu den höhern und gebildetern Ständen rechnet, für welche diese Schrift lediglich bestimmt ist, sollte sich warlich! nicht begnügen,

entweder nichts, oder etwas zu wissen, ohne die Gründe zu kennen, auf welchen dieses Etwas beruht, denn ein Mensch ohne Nachdenken ist noch weniger werth, als das Thier, das nichts weiter kann, als seine Nahrung zu sich nehmen, sie verdauen und schlafen, denn er gebraucht seine Vernunft nicht, in deren Besitz ihm die erhabne Bestimmung gegeben ist: weise zu werden. Daß die Gesellschaften sich meisterhaft auf die Kunst verstehen, dem in sie Eingeweihten das Nachdenken eckelhaft und entbehrlich zu machen, ist leider! ein so ausgemachter Erfahrungssatz, daß er erst nach Aufhebung aller Erfahrung eines Beweises bedürfen wird, und wir nichts füglicheres zu thun wissen, als den Zweifler auf die Erfahrung zu verweisen.

Worinnen sich die Gesellschaften, wenn ihnen anders eine Absicht Schuld gegeben werden kann, am wenigsten verrechnen würden, wär unsers Bedünkens die Spekulation auf Eigennutz und Eitelkeit. Zwar scheint in ihnen ein freies Geben und Nehmen einheimisch zu sein, aber es scheint auch nur so. Jedes Mitglied derselben klügelt seinen Vortheil aus, so gut es kann. Der Eigennutz nimmt mancherlei Gestalten an, und es ist eben nicht nothwendig, daß er sich bei Allen auf eine und dieselbe Art äußere. Ueber den Geschmack läßt sich nicht disputiren, und der Eigennutz hat so gut seinen verschiednen Geschmack, wie das leselustige Publikum.

Frau E. giebt zwar keine Gesellschaften, um wieder eingeladen zu werden, aber sie freut sich ihrer Selbstgenügsamkeit

heit auch desto inniger. Herr D. betrachtet sie als eine bequeme Gelegenheit, seinen Witz und seine Laune glänzen zu lassen. Der eine will gelobt werden, der andre Neuigkeiten hören, der dritte versammelt einen Hof um sich her, damit er seine Talente an den Mann bringen, und als ein seltner Sterblicher gepriesen werden möge. Diese will ihr neues Kleid zeigen, iene als ein Tugendexempel und Muster von gutem Ton bewundert werden. Ihr meint, Kinder verstånden nichts davon? Ich bekenne, nichts eher abgemerkt zu haben, als dergleichen gesellschaftliche Unarten, vielleicht weil der Keim, eben so unartig zu werden, in mir stårker war, und sich früher entwickelte. Aber ich habe gefunden, es gieng mit andern Kindern nicht besser, und glaubt es nur, das bleibt eher hängen,

als der sorgfältigste und angenehmste Unterricht in der anziehendsten Wissenschaft. Man bemerkt, daß andre Menschen eigennützige Zwecke haben, und ihnen den Schein des Eigennutzes doch treflich zu benehmen wissen, man lernt also nicht nur selbst eigennützig sein, sondern wird auch klug und heimtückisch genug, die Larve der Uneigennützigkeit, Unbefangenheit und wohl gar der Geistesstärke, ie nachdem man zu einer guten Eigenschaft mehr oder weniger natürliche Anlage hat, vorzuthun, und unvermerkt sich selbst zu betrügen, und sich für das zu halten, was man scheint.

Oder man legt es auf Eitelkeit an. Die Männer sind gleichgültig genug, die Ehre dieses Vorzuges entbehren zu wollen, und sehen es lieber, wenn man sie für stolz, als für eitel hält. Sie

haben Recht. Unter allen Männern sind die Schriftsteller, und unter diesen namentlich die philosophischen, meines Wissens die einzigen, denen man Eitelkeit Schuld zu geben pflegt, denn in wie fern Eitelkeit von dem äussern Betragen gebraucht wird, nennt man die eiteln Männer — Gecken. Das Weib, das ihre Eitelkeit auf Kosten ihrer Tugend, oder nothwendiger Bedürfnisse befriedigt, oder die Absicht entweder wirklich hat, oder zu haben scheint, Eroberungen zu machen, oder sich über Andre ihres Geschlechts durch kleinliche Vorzüge zu erheben, um sie verachten zu können, heißt eine Thörinn. Die Eitelkeit als Mittelding zwischen Thorheit oder Geckerei, und zwischen der wohlgeordneten Begierde, zu gefallen, muß also den Weibern zugesprochen werden, denn die Männer

mögen sie nicht, und der Sprachgebrauch leidet nicht, sie blos den Schriftstellern zuzutheilen.

Hier nur beiläufig eine Anmerkung über einen Gemeinsatz der artigen Welt. Die Weiber tragen kein Bedenken, zu behaupten, „daß iedermann ein wenig eitel sein müsse,“ und wiewohl sie unter dem Ausdruck „iedermann“ nur sich selbst verstehen; und die Gecken vielleicht blos darum nicht leiden können, weil sie sich durch sie ein Vorrecht entrissen sehen, das sie gern sich allein reservierten, und dessen Behauptung im Ernst auch niemand besser kleidet, als das schöne Geschlecht: so ists dennoch auffallend, daß Männer dieselbe Sprache führen. Jeder muß nach seiner Art ausgelegt werden. Wenn ein Geck so etwas behauptet, so sieht man

gleich, daß Eitelkeit von ihm im eigentlichsten Sinne genommen werde, und liest den Grund, warum er sich iener Formel bedient, an seiner Stirn. Der Mann macht damit entweder den Weibern ein ihre Schwäche entschuldigendes Kompliment, oder versteht darunter, daß es lobenswerth sei, sich Anmuth und Anstand zu verschaffen. Weibern, welchen die Natur den Trieb zu gefallen, so wie den Männern den zu herrschen und sich Achtung zu erwerben, eingepflanzt hat, ist es zu verzeihen, wenn sie die Grenzlinie zwischen der Begierde zu gefallen und zwischen Eitelkeit, nicht scharf genug ziehen, und wirklich sind mir mehrere bekannt, die ienen Gemeinspruch im Munde führen, ohne etwas anders dabei zu denken, als daß alle Menschen liebenswürdig sein, und schöne Formen ha-

ben sollten. Nun kann man den Gesellschaften das Verdienst durchaus nicht absprechen, manche Mannspersonen zu recht ausgemachten Gecken gebildet zu haben, aber es hat ihnen doch nicht so sehr damit geglückt, als mit der Kultur der Weiber zur Eitelkeit. In ihnen ist die wahre Schule, in welcher man lernen kann, zu scheinen, ohne es zu sein, zu glänzen, ohne zu leuchten, und über der Sucht, sich durch Aeusserlichkeiten, auf welche man einen übertriebenen Werth legt, vor Andern hervorzuthun, die Bestimmung zu gefallen, zu vergessen. Man faßt sich, oder welches hier gleich viel bedeutet, seine körperlichen Vorzüge in das Auge, bildet und putzt an sich, was man kann und weiß, erscheint sich bei einer, wie man urtheilt, nicht mißlungenen Glättung der Ober=

fläche, liebenswürdig, läßt bald alle Triebfedern springen, um Andere von den hohen Werth zu überzeugen, welchen man in seinen eignen Gedanken besitzt, und gefällt sich nun in ihrem günstigen Urtheil doppelt. Jede, wenn auch nur vermeinte Eroberung, sogar das, seiner schwankenden Gründe wegen selbst, noch schüchterne und kaum gewagte Geständniß, vortheilhafte Eindrücke hinterlassen zu haben, wird ein neuer Sporn sich künftig noch glänzender zu zeigen, und eifriger eine Wissenschaft fortzusetzen, in deren Anfangsgründen man bisher keinen unglücklichen Versuch gemacht hatte. Der erste Schritt zur vollkommensten Eitelkeit ist gethan, man thut ihn nicht leicht wieder zurück, und das eitle Weib ist auf dem geraden Wege, eine Thörinn zu werden. Diesen Gang nahmen mei-

nes Wissens alle Weiber, die sich bisher zu einer so verächtlichen Höhe emporschwangen; was soll nun aus dem Kindlein werden? Oder giebt es keine eiteln Kinder, keine Mädchen, die, weil ihr Putz so viel kostet, und sie von Hauswirthschaft, Herzlichkeit und Zartgefühl nichts wissen, nie Weiber werden; keine gezierten Puppen, die einen biedern deutschen Mann anekeln? Natürliche und Anspruchslose, mit inniger Wärme und treuer Zärtlichkeit an dem Geliebten des Herzens hangende Jungfrauen findet man fast nur noch auf dem Lande; selbst in den kleinern Provincialstädten Deutschlands herrscht eine unbezwingbare Eitelkeit und Modesucht, und man muß es den Residenzen freilich Dank wissen, daß sie den unbedeutendern Ortschaften des Landes etwas von ihrer Verfei-

nerung abgegeben, und diese Art von Kultur zum Verdruß iedes Menschenfreundes mit ihnen getheilt haben. Und wo werden denn in der Regel die Knaben zu Gecken und die Mädchen zu Thörinnen vorbereitet? Zu Hause oder in Gesellschaften?

Zuweilen nimmt die Kultur aus Gesellschaften zur Eitelkeit noch andre Wendungen, und gebiert Frechheit, oder auch den sogenannten dummen Stolz. Der Anfang zur Freiheit ist Koketterie, von welcher man, wie von der Eitelkeit behauptet, „daß iedes Mädchen kokett sein müsse. „Man meint es aber nicht so böse, sondern setzt es der zurückstossenden Sprödigkeit, der albernen Ziererei, der blöden und dörfischen Steifheit entgegen. Indessen ist's für ein Mädchen so schwer den Mittelweg

zwischen liebenswürdigem Anstand und gefälliger Artigkeit, die ihrer Würde nie vergißt, und zwischen einladender oder wenigstens zuvorkommender Galanterie zu gehen, daß man Kokketterie niemals zu einer ernsthaften Forderung machen sollte. Aber die Gesellschaften bilden ohne Mühe Koketten, und aus diesen werden nach einigen leichten Auf- oder vielmehr Abstufungen, schamlose und freche Weibsbilder — das häßlichste und beleidigendste in der Natur. Der Mann von Ehre und sittlichem Gefühl wendet sein Auge voll Unwillen und Abscheu von dergleichen feilen Geschöpfen weg, und das sittsame Mädchen voll sanfter Weiblichkeit begreift nicht, wie ihnen Unschuld, Anstand und Schamhaftigkeit iemals theuer sein konnten.

Eitelkeit führt auch oft auf dummen Stolz. Man spricht von einem Adel-

und einem Baurenstolz; der bürgerliche ist nicht so gangbar. Der dumme Stolz nun kann das Eigenthum aller drei Stände werden, und besteht darinnen, daß man eingeschränkt genug denkt, gewisser Vorzüge halber, die man, falls es auf die Beurtheilung des wahren Werthes derselben ankommen sollte, aufgeben müssen würde, auf der einen Seite neidisch und mißtrauisch wegen ihres Verlustes, und auf der andern eifersüchtig auf ihren Besitz, Andern verächtlich begegnet, und sich nichts um sie zu bekümmern scheint, wiewohl man sie im Grunde fürchtet. In welchem Stand dieser dumme Stolz am meisten herrschen müsse, weil er bei einer Sichtung die meisten eingebilteden Vorzüge zu verliehren hätte, gehört nicht in diese Untersuchung. Wissen wir doch, — wollte Gott! er wär ein bloßes Gedankending —

daß er wenigstens existiren könne. Nehmen wir nur die Kinder frühzeitig mit in Gesellschaft, sie werden bald genug Vorzüge an sich gewahr werden, die nach ihrem eignen dunkeln Gefühl zwar die Probe der Vergleichung mit wirklichen nicht aushalten dürften, die sie aber gleichwohl hartnäckig behaupten, und gegen ieden Feind vertheidigen zu müssen glauben. Auf Beweise läßt man sich in so kritischen Angelegenheiten nicht ein, seiner Schwäche ist man sich bewußt, man verachtet also im voraus ieden, der sich über einen erheben will, und ist seines Sieges allezeit gewiß, weil ieder Pfeil, den der Rival abdrückt, in einen leeren Raum kommt, und wo nichts ist, hat der Kayser das Recht verlohren. Nun ist es freilich keine Kleinigkeit, so selbstständige Menschen, und ehrenfeste

Vertheidiger ihrer Rechte und ihres erworbenen Eigenthums zu erziehen; es ist also sehr zu loben, daß wir die Kinder mit in Gesellschaften nehmen, damit ein gewisses Selbstgefühl in ihnen erzeugt werde, welches verläumderischerweise für dummen Stolz ausgeschrieen wird, und wie gewisse Freunde der Gleichheit vorgeben, eine menschenfeindliche Verachtung alles desienigen nach sich zieht, was nicht zu unserm Ich oder wenigstens zu unsrer Caste gehört.

Wär aus den Gesellschaften etwas für den Endzweck der Erziehung zu gewinnen, so wär die goldne Zeit, die wir die Kinder in denselben zubringen lassen, nicht für verlohren zu achten; aber abgesehen von allen bereits erwähnten, theils möglichen, theils gar nicht zu vermeidenden Nachtheilen, ist denn die Ver-

schwendung der Zeit kein Nachtheil? Wenn man freilich feine Lebensart und Politesse, sie mögen auf was immer für Kosten gewonnen werden, für den Endzweck der Erziehung hält, so ist das frühzeitige Mitnehmen der Kinder in Gesellschaften gerechtfertigt, und wird sogar zur Pflicht; aber sind wir nicht verbunden, jeden Zweck, den uns Geschicklichkeit und Klugheit aufgeben, sogleich aufzuopfern, wenn er der Kultur zur Sittlichkeit widerspricht? Weiter unten reden wir noch kürzlich von der Vereinigung beider Zwecke, aber bisher haben wir hoffentlich zur Gnüge dargethan, daß sich Kultur zur Sittlichkeit und Kultur in Gesellschaften nicht vertragen. Nun halten wir es billig für Unrecht, die Zeit, die man nützlicher anwenden könnte, mit Tändeleien zu verderben, die

der Moralität aller Wahrscheinlichkeit nach gefährlich werden; was hindert uns also, das Mitnehmen der Kinder in Gesellschaften geradezu für Zeitverschwendung zu erklären? Der Jugend angemeßne Spiele und Ergötzlichkeiten, Gesellschaften, die sich für ihr Alter und ihre Fähigkeiten schicken, verdammen wir nicht, sie müssen sein, und gehören mit in einen vernünftigen Erziehungsplan, aber das böse Mitnehmen bringt nicht blos Zeitverlust, sondern es ist Zeitverderb.

Wollte oder könnte ieder in Gesellschaften verbildete Mensch die in der Erfahrung vorhandnen letzten Ursachen seiner Fehler und Gebrechen aufsuchen, so würde er sie zuverläßig größtentheils in den übeln Eindrücken finden, welche die Gesellschaft auf ihn machte, und ihn

auf seine ganze Lebenszeit verwahrlose-
ten. Mit unaussprechlichen Reitzen se-
tzen die Gesellschaften an unsre Sinnlich-
keit, regen Leidenschaften und Begierden
auf, und fachen sie zur lodernden Flam-
me an, wenn sie nach dem Laufe der Na-
tur kaum im Keimen begriffen waren.
Wo soll der Schade wieder gut gemacht
werden, wer soll es thun, und wie soll
es geschehen? Ihr fordert von den Leh-
rern eurer Kinder, sie sollen Wunder
thun, und die Natur, an welchen ihr
zu Verräthern geworden seid, indem ihr
derselben eine falsche Richtung gabt, ihre
regelmäßige Wirkungsart wiedergeben?
Ungestraft läßt sich die Natur nie belei-
digen, und eure Kinder werden schon
die Missethat ihrer Eltern tragen müssen.
Und wie wird in dem engen häuslichen
Kreiß, wo vielleicht der Fall gar nicht

wieder

wieder vorkommt, ein Flecken verwischt werden können, der sich unvermerkt eingeschlichen, aber der begleitenden Umstände wegen desto tiefere Wurzel gefaßt hatte? Der Erzieher bemerkt ihn entweder nicht, weil das Kind keine Gelegenheit hatte, ihn blicken zu lassen, oder es ist schon schlau genug, ihn zu verbergen, oder er erscheint nicht in seiner ganzen Größe, und wird nicht für so Folgenbringend angesehen, als er wirklich ist — o! es ist ein gefährliches Spiel, das man Kinder in Gesellschaften spielen läßt; dankt Gott, ihr reinen Herzen, ihr Männer von Kraft und biederm Sinn, daß ihr ohne Gesellschaften werden konntet, was ihr seid.

Man könnte wohl, aber man will nur nicht einsehen, daß die sogenannte liberale Kinderzucht, wo man die

Erziehung zwischen Gesellschaften und Privatlehrern theilt, eigentlich eine windschiefe genannt werden müsse. Liberal ist iede Erziehung nur in so fern, als man nichts gewaltsam in das Kind drängt und treibt, sondern ihm eine seinen Anlagen gemäße Bildung und diese zwar so ertheilt, daß es bei aller absichtlichen Einrichtung dennoch sich selbst kultivire, und zum eignen und freien Gebrauch aller seiner Kräfte gelange. Nach den Erinnerungen über Gesellschaften, die Art der Kultur in denselben und den angestellten Berechnungen des Gewinnes und Verlustes aus ihnen, wird man alle Ursache haben, die gesellschaftliche Kultur für illiberal, und die Paarung derselben mit einer wohleingerichteten häuslichen Erziehung für Thorheit zu erklären. Niemand kann zwei Herren

dienen. Der Vortheil für die Erziehung aus Gesellschaften beruht auf Convenienz, und ist für Convenienz, nicht aber für den Endzweck aller Erziehung berechnet, und ich werde mich nie dazu verstehen, im Ernst an die erhabene Weisheit zu glauben, die man Gesellschaften zu verdanken haben soll. Sie verfeinern, schleifen ab und machen klug, aber so lange ich den Begriff von Moralität und Menschenwürde festhalten kann, so lange werde ich die Gesellschaften nicht durch das künstliche Glas betrachten, durch welches man sehen muß, wenn man sie nicht für Mittel halten soll, durch deren Gebrauch man Kinder von der Bestimmung des Menschen geschickt und weise zu werden, entfernt.

Fünftes Kapitel.

Allgemeine Bedingungen, unter welchen Kinder mit in Gesellschaften genommen werden können.

Dixi et salvavi animam.

Es verdiente eine eigne Untersuchung, für wen denn eigentlich dieses Kapitel geschrieben sei, da man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit voraus wissen kann, daß die ganze Schrift und folglich auch dieses Kapitel — sollte es auch nur darum geschehen, weil es das letzte ist — von denienigen gerade am wenigsten gelesen werden werde, welche der Untersuchung über die Vernunft- und Rechtmäßigkeit der Gewohnheit, ihre Kinder mit

in Gesellschaften zu nehmen, am meisten bedürften. Hierauf dient zur Antwort: der Schriftsteller schreibt, und legt seine Ueberzeugungen dar, der Verleger bringt sein Werk vor das Publikum, und nun müssen beide es dem innern Werth der Schrift, oder dem guten Glück überlassen, ob sie gelesen, und besonders, ob sie von denen gelesen werde, für welche sie eigentlich bestimmt ist. Ich verspreche mir keinen sonderlichen Absatz in den drei Städten, denn wenn sie, wie zu fürchten steht, ein Matador in denselben nicht nach seinem Geschmack findet, so verurtheilen sie gleich alle Matadors, und mein Verleger mag es dann der Verläumdung zuschreiben, wenn er Ursache haben sollte sich die Verlagskosten reuen zu lassen. Eine Antikritik gegen das Publikum, das eine Schrift verwirft und

nicht lesen mag, läßt sich auch nicht wohl schreiben, sonst — ja sonst wollt' ich ihm schon das Hämische, das Geschmacklose, das Boshafte, das Lieblose, das — Unbarmherzige in seinem Verfahren zeigen; wir werden also so wohl thun, gemächlich zuzusehen, und zu ertragen, was nicht zu ändern ist. Mit solchen, die Standeshalber die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der in Frage genommenen Sitte nicht aufgeben können, mit solchen, deren Gefühl für Moralität von Vorurtheilen und dem Ringen nach Galanterie und Artigkeit verschlungen worden, mit solchen, denen Klugheit und Raffinement das höchste Gut ist, und welchen der gnädige Blick eines Fürsten mehr gilt, als Rechtschaffenheit und Geradheit — mit solchen hab' ich nichts zu thun. Sie, die behaupten

können, daß man die Schritte der feinern und schlauern Politik der Großen aus ganz andern Gesichtspunkten, als aus denen der gemeinen Moralität zu beurtheilen habe; sie die eine Beleidigung ihres Ehrenidols mit dem Degen rächen zu müssen glauben, indeß sie wähnen, sie könnten iedes Bubenstück ungestraft begehen; sie, die ihre Verfeinerung, ihren Anstand, ihr Air, kurz ihre ganze höchstelende und einseitige Kultur den Gesellschaften verdanken, nie selbst gedacht, nie eine Idee gehabt haben, und über alles, was nach Vernunft und Nachdenken schmeckt, den Mund verziehen, die Nase rümpfen, und schreckliche Gefahren einer allzugroßen Aufklärung wittern — sie mögen in Gesellschaften gehen, und darinnen ihren Unwillen über Untersuchungen dieser Art aus-

lassen oder verschmerzen, und mich meinen Weg an der Hand meiner Freundinn fortgehen lassen. Sie können nichts thun, mich zu verhindern, und ich nichts, als sie von ganzem Herzen zu verachten. Nur für dieienigen aus den höhern Klassen sind diese Aufsätze bestimmt, die ihre Kinder gut erziehen wollen, aber nur einen verkehrten Weg einschlagen, und keinen richtigen Begriff von dem Endzweck der Erziehung haben. Diese könnte die gegenwärtige Schrift vielleicht zum Nachdenken bringen; die erste Gattung von Menschen ist unverbesserlich.

Sobald iemand das zweite Kapitel von dem höchsten Zweck aller Erziehung richtig gefaßt hat, so wird er das über den aufgegebenen Endzweck Gesagte weder ungegründet, noch unbillig, wenn gleich nicht galant finden,

aber er wird auch einsehen, daß man ohne inconsequent zu sein, annehmen könne, daß Gesellschaften unter gewissen Einschränkungen die Kultur der Kinder sehr befördern müßten. Der Mensch ist nicht bestimmt, in Einöden zu leben, und in sich vergraben, seine Kräfte in unrühmlicher Einsamkeit abzunutzen, oder gar sie ungenutzt verrosten zu lassen. Freies Geben und Nehmen, die Seele aller vernünftigen Wirksamkeit und zweckmäsigen Thätigkeit, erhält nur in der Gesellschaft die des vernünftigen Menschen würdige Sphäre. Das Kind soll für die Gesellschaft erzogen werden, man soll es also nicht in sclavischer Entfernung von derselbigen halten, es soll unter Menschen kommen. Nur ist die wichtige Frage, in was für welche, und unter welchen Umständen? Vermuthlich

wird der Leser, der meinem Gedanken=
gang gefolgt ist, nicht dafür halten, daß
die im ersten Kapitel geschilderten Gesell=
schaften ein schicklicher Spielraum für
die Entwickelung und den freien Gebrauch
der Kräfte des Kindes wären, er wird
sie mit mir für den Tummelplatz der
Sinnlichkeit ansehen, und Eltern die hier
bilden, und Kinder, die darinnen gebildet
werden sollen, beklagen; aber er wird
den wohleingerichteten gesellschaftlichen
Umgang sicherlich als ein Mittel zu desto
schnellerer Kultur, und als eine sehr
zweckmäsige Vorbereitung betrachten, sich
bald überall mit Anstand zeigen, und
ohne Blödigkeit, im Vertrauen auf seine
Kräfte, in größern und vermischten Zir=
keln halten zu können. Zwar sind zweck=
mäßige Kindergesellschaften, und die oben=
beschriebenen himmelweit von einander

verschieden, aber es giebt doch Berührungspunkte, die das mit einem feinen Gefühl des Schicklichen begabte und aufmerksam erhaltene Kind bald findet, und man muß durchaus dafür halten, daß ein auf vermischte Gesellschaften, wenn auch nur im Allgemeinen vorbereiteter Knabe, sich in Rücksicht auf Klugheit und Moralität weit sicherer mit Ehren in denselben zu benehmen wissen werde, als der, welcher in großen Zirkeln einen unsteten oder vielmehr gar keinen Charakter bekommen hatte, oder der, welchem Gesellschaften und Menschen immer fremd geblieben waren. Der erste wird entweder zu schimmern suchen, oder albern sein, dem zweiten wird es, wenn er in sie eingeführt wird, vorkommen, als wäre er, wie man spricht, vom Himmel gefallen.

Zu einer zweckmäßigen und wohleingerichteten Kindergesellschaft nun gehören folgende Erfordernisse. Sie muß theils aus Kindern, theils aus Erwachsenen bestehen; die Kinder müssen iederzeit Aufsicht und Leitung haben. Daß der Director oder die Directoren keine Kopfhänger, keine mürrischen Leute, keine überstrengen Sittenrichter sein, ihre Launen und ihren grundlosen Eigensinn nicht schlechterdings durchsetzen wollen, sondern freie Kultur als selbst freie und von ungünstigen Neigungen und Vorurheilen unabhängige Menschen beabsichtigen müssen, versteht sich von selbst. Wer das schwere Geschäft eines Erziehers und eines Mitgehülfen der Freude und der vernünftigen Kultur übernimmt, muß Menschenkenner und Menschenfreund in gleichem Grade sein,

sich überwinden können, und Aufopferungen nicht scheuen; er muß die Eigenschaften eines zärtlichen und gefühlvollen Vaters, mit denen eines scharfsichtigen, aufrichtig warnenden, freimüthigen, und vorsichtig, ohne Erbitterung strafenden Freundes in sich vereinigen. Nun mögen Kinder von den verschiedensten Temperamenten und Sitten zusammen kommen, der Erzieher wird entweder selbst für ihre Zeitvertreibe sorgen, oder wenn sie dieselben selbst anordnen, bedacht sein, daß sie ihnen unschädlich werden, ihre moralische Gesinnung nicht verderben, und ihre Kräfte dennoch üben und verstärken. Hier werden sie Anstand ohne Ziererei, Gefälligkeit ohne Vergessenheit ihrer Würde, Dienstfertigkeit ohne kriechende Demuth, Höflichkeit ohne Schmeichelei, Freimüthigkeit ohne unbe-

scheidne Dreistigkeit, Gewandtheit ohne geckhafte Allbehendigkeit, Delikatesse ohne weibische Empfindsamkeit und pretiöses Wesen lernen. Ihr sagt: „das klingt zwar recht schön, aber wo ist der Erzieher, der dieses leistet, wo das Institut, in welchem man nicht auf der andern Seite einzubüßen fürchten müßte, was man auf der einen gewinnt?„ Nicht wahr, ihr tadelt den jungen Maler nicht, der um sich in seiner Kunst vollkommner zu machen, sich nach Italien oder in die Schulen großer Meister begiebt, wenn es ihm auch nie gelingen sollte, seine Muster zu erreichen? Seid also doch vor der Hand zufrieden, daß, und wenn nur etwas gethan wird, um die Erziehung ihrem höchsten Zweck näher zu bringen, und thut wenigstens nichts, was die Erreichung desselben hindern müßte.

Man bedienet sich sonst immer des Gemeinplatzes: „Kinder sind Kinder, „ wenn man nicht Lust hat, Ungezogenheiten zu bestrafen, man erlaube mir, ihn auf die Beschaffenheit der Gesellschaften anzuwenden, in welche sie mitgenommen werden dürfen. Ich übersetze ihn zu diesem Behuf folgendermaßen: frühreife Kultur taugt nichts, man mag für sie sagen, was man will. Beide, ein kindischer Mann, und ein männliches Kind sind zwei Aeußerste. Laßt also die Kinder untereinander frölich sein, und gebt dem Knaben männliche, und dem Mädchen weibliche oder männliche Aufsicht. Werden sie größer, und stärker an Leib und Sele, so können sie auch schon stärkere Speise vertragen, und werden geschickter, allgemach in vermischte Gesellschaften aufgenommen zu werden.

Mit Kindern wissen wir Erwachsene in unsern Zusammenkünften nichts Kluges anzufangen, und sie nichts mit uns — also bleibe ieder, wo er hingehört.

Doch ich wüßte wohl, wie es ohne Schaden der Kinder möglich wäre, sie frühzeitiger an unsere Gesellschaften Theil nehmen zu lassen. Der Endzweck der Erziehung geht auf Geschicklichkeit und Moralität, und keiner von beiden Zwecken darf ausschließend begünstigt werden. Hätten alle Gesellschaften die Absicht sich gegenseitig zu veredeln, so würden beide Zwecke zugleich in ihnen befördert werden können, und man könnte die Kinder, wenn nur die Unterhaltung nicht über ihren Horizont wäre, ohne Bedenken mitnehmen. Die Möglichkeit der Vereinigung derselben begreift ieder so gut, wie die Nothwendigkeit, die Kultur

zur

zur Geschicklichkeit und Klugheit der Kultur zur Sittlichkeit unterzuordnen. Unser ganzes Leben ist ia eine Schule, in welcher wir geschickte und sittlichgute Menschen werden sollen, aber wir dürfen die Ordnung nicht umkehren, und auf Unkosten der Sittlichkeit klug zu werden suchen; wie sollten wir in Gesellschaften anders zu Werke gehen dürfen. Aendern wir unsre Gesellschaften, und unsre eigenliebige vorurtheilige Denkungsart, gleich wirds besser sein, und dann bin ich der erste, der dieses Büchlein — verbrennt. „Ja, ia: wir sollen gewiß A, b, c Bücher, Lesefibeln und moralische Historien mitbringen, oder unser Vergnügen vergessen, indem wir die lästige Aufsicht über die Kleinen führen?„ Keins von beiden. Gesellschaften sind Zeitvertreibe, aber es giebt schädliche und nütz-

liche Zeitvertreibe. Lassen wir die Gesellschaften dem Herkommen gemäß, wie sie sind, so müssen die Kinder ausgeschlossen bleiben, weil sonst Geschicklichkeit und Klugheit auf Kosten der Sittlichkeit, oder auch diese nicht einmal gelernt werden; formen wir sie zu nützlichen Zeitvertreiben um, nun so mögen die Kinder, wenn sie ihrer Fassungskraft gemäß sind, meinetwegen Theil daran nehmen. Wir werden dann durch unsre Zwecke nicht verhindert, Achtung auf sie zu geben, und sie werden gern um uns sein, wenn auch die Aussicht auf ein Stück Gebacknes oder eine Schale Kaffee oder Chocolade, die ihnen das Mitgehen gewöhnlich einträgt, sie nicht zur Theilnahme reitzte. Wir dürften ia nur unmaßgeblich — doch nein! ich laß' es wohl bleiben, zu sagen, w i e wir unsre Ge-

sellschaften einrichten könnten. Wenn das Publikum hübsch artig ist, und sorgt, daß bald eine neue Auflage dieses Werkleins veranstaltet werden kann, so will ich in der „umgearbeiteten, verbesserten und an vielen Stellen vermehrten„ einige Blätter patriotischer Vorschläge darüber zum Besten geben: ietzt schweig' ich klüglich, und laß mich blos merken, daß ich eine ungeheure Menge„ vortreflicher, leicht ausführbarer und höchst annehmlicher„ Vorschläge dazu in petto habe. Denken Sie also meine Leser und Leserinnen, was hinter dem Vorhang verborgen ist. Dadurch könnt' ich zwar in einen schlimmen Handel kommen, denn wenn sie den Stein der Weisen unterdessen selbst fänden, so wären der Verleger und ich um unsre Speculation, aber ich hoffe, daß sie mit der Anerkennung oder

Nichtanerkennung der Gesellschaftsthorheiten zu sehr beschäftigt sein werden, als daß Sie noch Zeit und Lust übrig behalten sollten, mir die Palme zu entwinden, und die hohe Weisheit aus dem Dunkel hervorzuziehen, in welchem sie annoch begraben liegt — nicht als ob es etwa in meinem Kopfe selbst noch nicht ganz hell über diese Materie aussäh, denn das wär ein unerhörtes Geständnis von einem Schriftsteller der sich so halb und halb die Miene eines Reformators und Entdeckers gegeben hat, sondern weil Zeit und Stunde noch nicht gekommen sind. Auf alle Fälle ist doch so viel gewonnen, daß man durch meine Versicherungen genöthigt wird, zu glauben, ich wüßte mehr heimliche Weisheit, als ich wahrscheinlicher Weise wirklich besitze, und ich werde meinen Vortheil sehr

gut von dieser Meinung zu ziehen wissen. Glauben sie nur einstweilen, daß wir weder Bücher mitbringen, noch unser Vergnügen bei einer vernünftigern Einrichtung unsrer Gesellschaften aufgeben müßten, und zweifeln Sie gleichwohl noch daran, so kommen und sehen Sie. Ich und meine Familie, und Herr B. und seine Familie, und Frau A. und ihre Familie kommen in pleno zusammen, und können unsre Kinder mit gutem Gewissen mitnehmen, denn wir medisiren nicht, und courtesiren nicht, und disputiren nicht, und reprimandiren nicht, und moquiren uns nicht, und pokuliren nicht, und — spielen nicht, höchstens radotiren wir arglos, und bekümmern uns um eine gute Stelle im Nekrolog des künftigen Jahrhunderts.

Ich kann nicht umhin, dieses Kapitel im prophetischen Geist zu schließen, und einen Blick in die Zukunft zu thun, welchen ich meinen drei Städten zur Beherzigung empfehle. So weit man auch in der Pädagogik selbst in der Theorie noch zurück ist, so erzieht man doch hin und wieder wirklich besser und vernünftiger als iemals. Aus Kindern werden Leute. Die besser erzognen Kinder werden als Männer und Weiber nach dem Gesetz der Circulation und Bewegung auch in eure Städte und Gesellschaften kommen, und euch verachten, wenn ihr eure Gesellschaftsthorheiten nicht aufgebt. Aber selbst in euren Städten herrscht in einigen Häusern eine bessere Methode. Eure Kinder werden gegen die zweckmäßiger erzognen abstechen wie ein altmodischer Landiunker gegen einen neuen Hof-

marschal, und da mit der weiter verbreiteten wissenschaftlichen auf Grundsätzen beruhenden Kultur die Hoffnung steigt die Pädagogik zu einer Wissenschaft erhoben, und ihre Grundsätze immer fleißiger und geschickter angewendet zu sehen, so steht euren Gesellschaften eine schimpfliche Auflösung bevor, wenn ihr derselben nicht durch eine kluge Reform zuvorkommt. Man wird eurer spotten, und auf euch mit Fingern deuten, wie sonst auf einen Ketzer und heutigen Tages auf einen Philosophen.

Cahla, gedruckt bei H. J. A. Grünewald.

Nacherinnerung.

Das Büchlein: Materialien zur Beantwortung der künftigen Preisfrage: soll man Kinder mit in Gesellschaft nehmen? Leipzig, bei Gabler 1794, hat das Schicksal gehabt, keinen starken Absatz zu finden. Gleichwohl ist es in öffentlichen kritischen Blättern, z. B. der A. L. Z., der A. D. Bibliothek, den Leipziger gel. Anzeigen rc. nicht ungünstig beurtheilt worden, und noch jetzt, da ich es wieder durchblättere, finde ich es, bei allen Flecken, von welchen ich es bei einer neuen Auflage gereiniget haben würde, der Aufmerksamkeit meiner Landsmänninnnen nicht unwerth. Ich wünschte nicht, daß mein Herr Verleger, der nichts sparete, um dieser kleinen Schrift ein gefälliges Aeußere zu geben, Schaden leiden möchte, und entschloß mich daher auf sein Ersuchen, dieses Kind meiner fro-

hen Laune, unter einem etwas veränderten Namen, in die Welt treten zu lassen. Wer Lust hat, das Büchlein unter dem alten Titel zu kaufen, kann es, denn Hr. Gabler will eine Parthie Exemplare zu diesem Behufe, unverändert liegen lassen; wer es unter der neuen Firma lieber mag, dem ist durch diesen Umdruck des Titelblattes gerathen. Und durch diese Metamorphose begeht doch der Verleger keine Buchhändler-Sünde, und ich mache mich keines fremden Vergehens theilhaftig?

Geschrieben im Mai 1798 von dem

Verfasser.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schuderoff, Johann Georg Jonathan

Etwas zur Beherzigung für Mütter vornehmen Standes

Jena [u.a.] 1798

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.185
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301378-8